Geſpräch
im
Reiche der Todten,
zwiſchen
Benedikt dem XIV.
und
Klemens dem XIV.

worinnen

die Geſchichte dieſer groſſen Päbſte, und die, unter ihrer Regierung ſich zugetragne wichtige Kirchen-Geſchäfte, mit vielen beſondern Umſtänden, aus glaubwürdigen Nachrichten, wie auch viele merkwürdige Vorfälle vom Leben und Tod des Jeſuiter-Generalen **Ricci**, erzehleet werden.

1776.

Die zwey höchſten Oberhäupter der Kirchen, welche auf vorſtehendem Titel genennet werden, verdienen in allen Abſichten, die Aufmerkſamkeit ſowohl des unſrigen, als der künftigen Jahrhunderte. Unverzeihlich würde es ſeyn, wenn man dieſen nicht alles aufbewahren wollte, was uns von dieſen groſſen Männern bekannt worden iſt. Man hat verſchiedene Lebensbeſchreibungen von ihnen, welche zwar alle ihr Gutes haben; aber doch ſind es bloſſe Materialien, Umriſſe, für den künftigen, ſo groſſer Männer würdigen Geſchichtſchreiber. Ich habe mich auch hier bemühet, aus glaubwürdigen, geſchriebnen und ungeſchriebnen Nachrichten, taugliche Zeichnungen, von dem Karakter zweener der gröſten Päbſte zuſammen zu tragen. Man wird mich nicht tadeln, daß ich ſie einander an die Seite geſetzt habe. Sie wa-

ren einander gleich, an Gröſſe der Seelen, an Einſichten, an Talenten. Ein Unterſchied mußte doch unter ihnen ſeyn. Hier iſt er. **Klemens** war feurig, lebhaft, entſchloſſen, und ſetzte dasjenige, was er nach reiflicher Ueberlegung beſchloſſen hatte, muthig durch. **Benedikt** war kälter, bedächtlich, etwas furchtſam, und hatte die geſchwinde Entſchlüſſung und den Muth ſeines groſſen Nachfolgers nicht. Aber ein Todtengeſpräch, zwiſchen zween ſo groſſen Männern? Gut, ich weiß es, daß der Vater **Faßmann** der Geſchichte durch eine dergleichen Einkleidung wenig Ehre gemachet hat, und die meiſten ſeiner Nachfolger noch weniger. Man findet aber doch auch Geſpräche im Reiche der Todten, welche viel merkwürdiges enthalten. Das gegenwärtige iſt in der Abſicht geſchrieben, auch ſolchen Leuten, welche an eine ſolche Einkleidung gewöhnt ſind, und andere Hiſtoriſche Schriften nicht leſen, einen Abriß von zween der gröſten Päbſte in die Hände zu liefern. Wird dieſer Verſuch gut aufgenommen: ſo könnte etwas mehrers folgen.

der Verfaſſer.

In

In dem Schatten der Myrthenbäume, wo große und tugendhafte Regenten ihren Aufenthalt haben, gieng Klemens XIV. nachdenkend. Mit Ernſt überdachte er jetzt das große Werk, welches er angefangen hatte, die Zeit, welche ſolches noch erforderte, um gänzlich ausgeführet zu werden, und wie ſo unvermuthet er aus der Welt weggeraffet worden war. Ach! ſagte er für ſich ſelbſt, ſoll nun das große Werk liegen bleiben? Wird mein Nachfolger auch ſo denken, wie ich? Und wenn er ſo denkt, wird er Muth genug haben, die ſich ereignenden Schwierigkeiten zu überwinden. Höchſte Vorſehung; Warum läſſeſt du mich nicht noch einige Jahre leben, um den ſo wohl ausgedachten, ſo wohl überlegten, und herzhaft zur Ausführung gebrachten Plan gänzlich auszuführen? Soll denn jetzt mein ganzer Plan vereitelt, ſoll denn alle meine angewendete Mühe verlohren ſeyn? So ſprach Klemens XIV.

als ſich ihm ein anderer näherte, welcher ebenfalls die päbſtliche Kleidung trug, und ihn folgendermaſſen anredete:

Benedikt *XIV.*

Ich ſehe an Ihnen einen Mann, deſſen ich mich wohl zu erinnern weiß; aber deſſen Name mir doch nicht mehr beyfallen will. Ich weiß, daß ich Sie geſehen, daß ich Sie um mich gehabt, daß ich viel mit Ihnen umgegangen bin; aber die Menge derer, die mit mir bekannt waren, verhindert, daß ich mich Ihrer ſo vollkommen nicht erinnern kann.

Klemens *XIV.*

Ach mein Gönner! Mein Beſchützer! Kennen Sie denn den armen Franciſkaner Ganganelli nicht mehr, den Sie zuerſt aus dem Staube hervor riefen, und ihm dadurch die erſte Gelegenheit an die Hand gaben, zu der erhabnen Würde zu gelangen, welche ihm die Vorſehung beſtimmet hatte.

Benedikt *XIV.*

Ha! Ganganelli! Welch ein Name! Nun ich verkennte mich damals nicht in dem Verdienſte, als ich Sie zum Conſultor des Heil. Officii machten. Allezeit glaubte ich etwas groſſes bey Ihnen wahrzunehmen, und der Ausgang hat meine Vermuthung beſtättiget. Wer hätte das groſe Werk zum Stande bringen können, das Sie ausgeführt haben?

Klemens XIV.

Ewr. Heiligkeit beſchämen mich allzuſehr, durch ſolche Lobeserhebungen. Wer hätte das Werk, deſſen Sie erwehnen, beſſer ausführen können, als Benedikt XIV? Aber die Umſtände lieſſen es bey Ihren Lebzeiten noch nicht zu. Unterdeſſen aber habe ich es blos allein Ihnen zu danken, daß ich in den Stand kam, das von mir nach meinem beſten Gewiſſen überlegte Project, zu Wiederherſtellung der Ruhe in der Kirche, auszuführen. Ihnen habe ich es zu danken, daß die künftige Geſchichte noch von mir reden wird, ob ich gleich das Schlachtopfer meines Plans habe werden müſſen.

Benedikt XIV.

Ich glaubte Verdienſte an Ihnen gewahr zu werden; Ich ſuchte ſolche allenthalben hervorzuziehen, wo ich ſie fand. Das war meine ſorgfältigſte Beſchäftigung. Ich war alſo nichts, als ein bloſes Werkzeug der Vorſehung, welche mir den Weg bahnte, Sie kennen zu lernen, und ſolgends Ihre große Abſichten mit Ihnen auszuführen.

Klemens XIV.

Sie mögen nunmehr reden, was Sie wollen: ſo ſind Sie doch der einige Baumeiſter meiner Erhöhung. Ohne Sie würde ich der arme Franciskaner geblieben ſeyn, und niemals Gelegenheit gefunden haben haben, mit meinen Talenten etwas nützliches zu ſtiften, ſo gering ſolche auch geweſen ſind.

Benedikt

Benedikt *XIV.*

Sie waren groß! Sie waren vor allen andern hervorſtehend groß! Hätte es nur der Vorſehung gefallen, die chriſtliche Kirche und die ganze Welt noch längern Nutzen davon ziehen zu laſſen! Allein wozu nützen uns unſere beederſeitige, nun vergebliche, Lobeserhebungen! Laſſen Sie uns die Zeit auf eine angenehmere Art zubringen. Hier iſt ein bequemer Platz, hier wollen wir uns ſetzen, und einander von demjenigen unterhalten, was wir in unſerm Leben verrichtet haben. Mir ſind noch lange nicht alle merkwürdige Dinge von Ihnen bekannt, und ich bin ſehr begierig, genauere Umſtände von Ihnen zu erfahren. Vor allen Dingen aber ſetzen Sie alle unnöthige Ehrentitel beyſeite, und laſſen Sie uns als Brüder miteinander umgehen.

Klemens *XIV.*

Keinen angenehmern Vorſchlag hätten Sie mir nicht thun können, weil ich eben ſo begierig bin, einige merkwürdige Umſtände von Ihrer Regierung, von Ihnen ſelbſt zu erfahren. Zuerſt aber will ich mir ausbitten, daß Sie mir einige Nachricht von Ihrem Geſchlechte ertheilen, weil ihre Neider in die Welt haben ausſpringen wollen, als ob Sie aus einem ganz niedrigen und unbekannten Geſchlechte entſproſſen wären! Dieß thut zwar nichts zur Sache, und derjenige verdient mehr Lob, welcher ſich aus dem Staube in die Höhe ſchwingt, als derjenige, welcher ſogleich mit dem völligen Glanze einer hohen Familie, in die Welt eintritt; aber doch möchte ich gerne meine Neubegierde befriediget wiſſen.

Benedikt XIV.

Dieſes kann leicht geſchehen. Mein Geſchlecht iſt eine von den edelſten in der Stadl Bologna. *) Schon im Jahre 1440, bekam das Geſchlecht der Libertini den völligen Beſitz, von der im Bologneſiſchen Gebiethe gelegenen Landſchaft Poggno Rognatica, welche aber jetzt durch die vielfältigen Ueberſchwemmungen, gänzlich verderbt ,iſt; und Pabſt Julius II. ſetzte dieſe Familie, unter die Vierzig, aus welchen der Bologneſiſche Senat beſtand. Sie breiteten ſich auch in ſehr viele Nebenlinien aus; welche aber jetzt wieder alle, bis auf Eine ausgeſtorben ſind. Doch eben dieſe ſtarke Ausbreitung drr Zweige, nebſt dem Verfalle der obgedachten Herrſchaft Poggio ſchwächte auch ihre Einkünfte ſo, daß ſie, obgleich von den vornehmſten, doch dabey von den ärmſten waren. Mein Vater war Marcellus Lambertini und meine Murter aus dem Hauße Bulgarini, gleichfals einem der vornehmſten in Bologna. Mein in der Welt

---

*) Bologna iſt eine ſchöne Stadt im Kirchenſtaate, am Fuße der Appenniniſchen Alpen. Sie hat einen Erzbiſchof und eine Univerſität. Der kleine Fluß Reno durchſchneidet ſie, und wird durch einen Kanal mit dem Po vereiniget, welches für den Handel dieſer Stadt ſehr vortheilhaft iſt, der hauptſächlich in Seide beſtehet. Doch iſt auch eine ſtarke Ausfuhr von Wachs, Flachs, Hanf, Würſten und allerley Galanterie-Waaren. Dennoch ſind die Einwohner, wie alle unter päbſtlicher Herrſchaft ſtehende, ſehr arm. Kaiſer Karl V. wurde 1529. vom Pabſt Klemens VII. allhier gekrönt. Bologna hat vielen groſſen Gelehrten das Daſeyn gegeben.

Welt gebliebener Bruder Johann, vermählte ſich zweymal. Zuerſt mit einer Marcheſin von Villa aus Feriara, welche Ehe unfruchtbar blieb, und hernach mit einer Dame aus dem Hauße Mariſi von Lucca. Mit dieſer zeugte er zwey Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Jener führte den Namen Egom, lebte noch bey meinem Abſterben, und war mit Marſilia Spada verheyrathet; ſeine Tochter aber wurde eine Nonne. Sie ſehen alſo, daß das Vorgeben meiner Feinde, als ob ich aus einer ſo verächtlichen Familie abſtammete, keinen Grund hatte.

Klemens XIV.

Ich danke Ihnen für dieſe Nachrichten von Ihrem Hauße, wundre mich aber übrigens gar nicht, daß man Ihrer Herkunſt einen vermeyntlichen Flecken anzuhängen ſuchte, da meine Feinde nicht einmal damit zufrieden waren, mir eine ehrliche, obgleich niedrige Geburt zu laſſen, ſondern mich ſogar für ein unehliches Kind auszuſchreyen ſuchten, wodurch ich zu geiſtlichen Würden unfähig wäre.

Benedikt XIV.

So wie man mir hier geſagt hat, trieben Ihre Mißgünſtige ihre Boßheit noch höher, und gaben Sie gar für einen ehemaligen proteſtantiſchen Buchdruchergeſellen aus. Aber wir wollen die Zeit mit ſolchen Thorheiten nicht verderben. Geben Sie mir dafür eine gegründete Nachricht von Ihrer Herkunft.

Klemens *XIV.*

Arcangelo di Vago, ein kleiner Ort in dem Kirchenſtaate, in dem Gebiethe von Rimini, *) iſt mein Geburtsort.

Benedikt *XIV.*

So klein dieſer Ort auch iſt, ſo wird er doch jederzeit in den Annalen der Völker, unter die berühmteſten gezählet werden, da ein ſo groſſer Mann in demſelben das Liecht der Welt erblickte.

Klemens *XIV.*

Ellen ſo könnte ich auch ſagen, das Bologna den erſton Rang unter den anſehnlichſten Städten, beſtändig erhalten werde, weil der groſze und gelehrte Benedikt XIV. aus derſelben herſtammte. Allein wir wollen alle Komplimenten auf die Seite ſetzen. Ich bin von niedriger Herkunſt, und bey meiner Geburt hatte ſich niemand traumen laſſen, mich einmal als das erſte Oberhaupt der Kirche verehren zt müſſen. Denn mein Vater, der ein Wundarzt war, und in gutem Anſehen ſtand, hatte mich dazu beſtimmt, ihm in ſeiner Profeſzion nachzufolgen.

Benedikt

*) Rimini, vor dieſem Ariminium oder Ariminum, iſt eine uralte und vormals ſehr gerühmte Stadt. Jetzt iſt ſie verfallen und arm. Sie liegt an dem Fluſſe Marechia, über welchen eine ſteinerne Brücke gehet, welche, wie eine daran befindliche Inſcription lehret, ſchon von dem Kaiſer Auguſt erbauet worden iſt. Man findet auch ſonſt noch viele Römiſche Alterthümer daſelbſt. Vor dieſem hatte der Ort einen berühmten Haven; jetzt aber iſt das Meer eine Stunde von der Stadt entfernt, und der Haven iſt völlig mit Sand angefüllt.

Benedikt XIV.

Wie kam es denn, daß ſolches hernach nicht geſchah?

Klemens XIV.

Mein Vatter wurde unverſehens in einen Proceß verwickelt, in welchem er alles, was er durch ſeinen Fleiß und Geſchicklichkeit zuſammen gebracht hatte, auf einmal verlohr. Der Verdruß über dieſen Verluſt, zog ihm eine Krankheit zu, an welcher er ſtarb, und mich, in noch ſehr jungen Jahren, ohne alle Unterſtützung, verwaiſet zurück ließ.

Benedikt XIV.

So bedienet ſich die göttliche Vorſehung allerley wunderbare Wege, die Sterbliche zu dem ihnen beſtimmten Schickſale zu leiten. Das für Sie damals ſo traurige Abſterben Ihres Vaters, mußte den Weg zu Ihrem Glücke bahnen, und wenn er das Leben behalten hätte, würden Sie vielleicht ein ganz gemeiner Wundarzt geblieben ſeyn, da Sie nachher auf dem höchſten Throne der Chriſtenheit mit ſo vieler Bewunderung glänzten.

Klemens XIV.

Ich weiß nicht, wie weit ich es als Wundarzt würde gebracht haben. Uebrigens aber war mir die Luſt zum Studiren angebohren, und es war mir ſehr vortheilhaft, daß ich nach meines Vaters Tode Gelegenheit bekam, meine Lernbegierde zu vergnügen.

Benedikt XIV.

Wer nahm denn nach dieſem Todesfalle über ſich für Ihre Erziehung zu ſorgen?

Klemens XIV.

Ein naher Anverwandter von meiner mütterlichen Seite nahm mich, da ich ganz verlaſſen und ohne Vermögen war, zu ſich, und verſprach für mich Sorge zu tragen.

Benedikt XIV.

Ich muß Sie unterbrechen. Sie haben mir zu ſagen vergeſſen, wann Sie gebohren worden ſind.

Klemens XIV.

Ich erblickte das Liecht der Welt den 31ſten October 1705. und erhielt in der Tauffe die Namen Franciscus Laurentius.

Benedikt XIV.

Vermuthlich war dieſer Name in der Folge ein Beweggrund mehr, daß Sie die Kleidung des Franciskus anzogen.

Klemens XIV.

Das kann ich eben nicht ſagen. Ich weiß, daß es große und in der Welt nachmals ſehr berühmte Leute gegeben hat, welche blos im blinden Vertrauen auf den ihnen, aus ganz andern Abſichten, in der Tauffe ertheilten Namen, ſich dieſem oder jenem Staude gewidmet haben. Aber von dergleichen Aberglauben war ich weit ent-

fernt, und ich glaube, mein ganzes Leben kann einen genugſamen Beweis von dem Gegentheile ablegen.

Benedikt XIV.

Wer wird denn anders von Ihnen denken? Ich wollte aber nur ſagen, daß es dergleichen Leute gegeben hat, und noch gibt, welche um ihres Namens willen, dieſen oder jenen Stand ergreiffen müſſen. Jetzt werden Sie mich verbinden, wenn Sie in Ihrer Geſchichte fortfahren.

Klemens XIV.

Ich wünſchte lieber die Ihrige zu vernehmen. Doch Ihre Stille iſt ein Befehl für mich.

Benedikt XIV.

Wir wollen uns darüber vergleichen. Erzehlen Sie mir Ihre Geſchichte, bis auf Ihre Gelangung auf den päbſtlichen Thron; Hernach will ich mit Ihnen abwechſeln, und die meinige erzehlen.

Klemens XIV.

Nachdem mich, wie ſchon gedacht, einer von meinen Anverwandten zu ſich genommen hatte, ſo bemerkte ſolcher ſogleich deutlich meine Neigung zu den Wiſſenſchaften, und zugleich daß ich genugſame Talente beſaß, etwas rechtes zu erlernen. Er beſchloß dieſe Gaben nicht zu unterdrücken und mir eine Erziehung zu verſchaffen, welche demjenigen, was er ſich von mir verſprach, gemäs war. Zu dieſem Ende übergab er mich der Aufſicht eines Lehrers, welchem verſchiedene adeliche Kinder zum Unterrichte anvertrauet waren.

Benedikt

Benedikt *XIV.*

Dieſem Anverwandten haben Sie Ihr ganzes Glück zu verdanken. Ohne den durch ſeinen Vorſchub erhaltnen Unterricht würden alle Ihre groſſe Talente der Welt unbekannt geblieben ſeyn. Ach! wie viele der fähigſten Genies, ſind ſchon im Staube liegen geblieben, weil es ihnen an Mitteln fehlte, ihre Seelen zu bilden. Aber wie gieng es Ihnen weiter?

Klemens *XIV.*

Anfangs glücklich genug, nach den damaligen Umſtänden. Ich erwarb mir durch meinen Fleiß die Zuneigung meines Lehrmeiſters ſo gut, als meines Pflegvatters, und dieſer leztere verdoppelte ſeine Aufmerkſamkeit, als er von dem erſten die rühmlichſten Zeugniſſe meines Wohlverhaltens erhielt. Allein eben da ich den beſten Fortgang machte, mußte ich ohnvermuthet den ſchrecklichſten Streich des Schickſals erfahren. Mein Anverwandter, Pflegevatter, Freund und Wohlthäter, ſtarb plözlich, ohne etwas in Anſehung meiner verordnet zu haben. Seine Erben nahmen ſich meiner weiter nicht an, als daß ſie ſich erbothen mich zu Erlernung eines Handwerks zu unterſtüzen. Es ſchien alſo, als ob mein bisheriger Fleis umſonſt, und meine Neigung zum Studiren vergebens ſeyn würde.

Benedikt *XIV.*

Gewiß ein unglücklicher Zufall für Sie, und wie manchem fähigen Genie gehet es nicht wie Ihnen. Wie mancher wird nicht aus Mangel der Unterſtüzung mitten in ſeiner Laufbahne unterbro-

chen,

chen, und verhindert das Ziel zu erreichen, welches er ſich vorgeſetzt hatte, und welches ihn mit Ruhm und Ehre gekrönt haben würde.

Klemens *XIV.*

So verlaſſen auch mein Zuſtand ſchien, ſo mußte ſich doch nach den weiſen Abſichten der Vorſehung, welche gröſſere Dinge mit mir vorhatte, bald ein neuer Vatter für mich finden. Dem Grafen Balnaldi, einem Mayländiſchen Herrn, wurden von ohngefehr meine Umſtände erzählt, wobey vielleicht meine Talente über Verdienſt erhoben worden. Er verlangte mich zu ſehen, und war ſowohl mit mir zufrieden, daß er ſich erklärte, mich in ſeinen Schuz zu nehmen. Er ſorgte auch dafür, daß ich wieder mit einer anſtändigen Erziehung und dem nöthigen Unterhalte verſorgt wurde. Dieſes währete ſo lange, bis die Zeit herbey kam, daß ich eine gewiſſe Lebensart erwehlen ſollte, und mein Wohlthäter trug unterdeſſen eine recht vätterliche Sorgfalt für mich.

Benedikt *XIV.*

Sie waren alſo in Ihrem damaligen Unglücke doch noch glücklich, und können wieder ein Beyſpiel abgeben, daß die Vorſehung für die Menſchen ſorgt, wenn auch Ihr Zuſtand noch ſo elend ſcheinen ſollte. Aber da Sie nun zu der Wahl einer gewiſſen Lebensart kamen, ſo werden Sie vermuthlich auf Einrathen Ihres Beſchützers, erwählet haben.

Klemens *XIV.*

Nichts weniger. Der Graf war vielmehr ſehr darwider, und wollte meines eifrigen Verlangens ungeachtet nicht darein willigen,

daß

daß ich in einen Mönchsorden tretten ſollte. Da ich aber immer ſtär-ker anhielt, ſo gab er endlich nach, und ich wurde zu Urbino in den Orden der Franciskaner Minoriten aufgenommen.

Benedikt *XIV.*

Aber wie kam es, daß Sie ſo groſſe Neigung für das Kloſter bezeugten, da Sie doch des mächtigen Schutzes ihres Wohlthäters in der Welt verſichert ſeyn konnten?

Klemens *XIV.*

Ich ſtellte mir vor, daß ich im Kloſter, entfernt von dem Getümmel der Welt, meine Neigung zum Studiren am beſten würde befriedigen können. Ich glaubte, die meiner Vorſtellung nach, in den Klöſtern herrſchende Stille und Ruhe, würde mir ohngemein dienlich zu meinem Vorhaben ſeyn. Vielleicht trug die groſſe Vorſtellung, welche ich mir von der Heiligkeit des Mönchsſtandes machte, das ihrige mit bey.

Benedikt *XIV.*

Vielleicht auch —— nehmen Sie es nicht übel, daß ich Ihnen meine Gedanken frey ſage —— vielleicht auch der Ehrgeiz. Sie waren von einer feurigen Gemüthsbeſchaffenheit; Sie ſuchten ſich in der Welt herfür zu thun; An Vermögen fehlte es Ihnen, da Sie blos von der Wohlthätigkeit Ihres Beſchützers abhiengen. Sie glaubten alſo Ihr Glück am beſten auf dem Wege des Ordensſtandes zu finden, da ſie unzehliche Beyſpiele vor ſich hatten, daß ſich Leute von Genie, in dieſem Stande, ohne Geld und Anſehen in der Welt ſehr hoch geſchwungen haben.

Klemens *XIV.*

Alle dieſe Dinge, können jedes das ſeinige, zu meinem Entſchluſſe beygetragen haben. Genug, ich gieng ins Kloſter, und fand daß mich meine mir gemachte Vorſtellung betrogen hatte. Ehrgeiz, Neid, Uneinigkeit, Unruhe herrſchten unter meinen Mitbrüdern ſo gut als in der Welt. Ich floh ihre Geſellſchaften, widmete mich ganz dem Studiren, und ſuchte die Einſamkeit in beſchatteten Landen, wo ich mich dem Umgange mit griechiſchen und lateiniſchen Schriftſtellern überließ, wenn meine Mitbrüder ihren klöſterlichen Zeitvertreiben nachhiengen.

Benedikt *XIV.*

Eine ſeltſame Erſcheinung in einem Franciskaner-Kloſter! Man hält ja ſonſt überhaupt dafür, daß ſich dieſe Herren wenig um die Litteratur bekümmern.

Klemens *XIV.*

Es iſt wohl ſo die gemeine Sage, aber ſie iſt falſch, wie es ſehr oft zu gehen pflegt. Der Orden des H. Franciskus hat groſſe Männer herfür gebracht. Erinnern Sie ſich nur eines Kardinals Ximenes, und Pabſts Sixtus *V.*

Benedikt *XIV.*

Sich ſelbſt werden Sie doch dabey nicht vergeſſen. Allein davon wollen wir nicht weiter ſprechen. Ich bin begieriger Ihre fernere Lebensgeſchichte zu vernehmen.

Klemens

Klemens *XIV.*

Mein beſtändiger Fleis brachte mir bald eine gründliche Kenntnis der lateiniſchen und griechiſchen Schriftſteller zuwege. Aber was noch ſeltſamer bey einem Franciskaner war, ſo legte ich mich mit eben ſolcher Begierde auf die ſchönen Wiſſenſchaften. Ich las unſre beſten Dichter ſowohl, als die Griechen und Lateiner. Meinem Freunde Buontempi habe ich einen Dante gegeben, welcher genugſam zeigt, wie oft er mir in den Händen geweſen iſt. Es iſt auch noch ein Petrarcha von mir übrig, den ich damals mit Pappier durchſchieſſen ließ, und meine gemachten Anmerkungen hinzuſchreibt!

Benedikt *XIV.*

Man hat mir geſagt: Sie hätten ſelbſt auch Verſe gemacht, und man hat mir ein Sonnet gezeigt, welches Sie verfertiget haben ſollen.

Klemens *XIV.*

Man hat Ihnen recht geſagt, und ich habe auſſer dieſem Sonnete, *) welches ich in meinem 29ten Jahre verfertigte, noch

*) Von dieſem Sonnete des verewigten Pabſtes hat uns ein geſchickter Deutſcher Eichter foldende freye Ueberſetzung geliefert:

An die Schönheit.

Liecht=Quell, der vom Throne Gottes
Silberwogicht ſich ergießt,
Und nachahmend, in die fernſten Welten,
Wie ein Strom aus Eden fließt;

viele andre kleine Stücke zu Pappier gebracht, welche aber niemand als meinen vertrauteſten Freunden bekannt worden ſind, und nun vermuthlich alle unterdrücket werden.

Benedikt XIV.

Ewig Schade dafür! Man ſollte alle Produkte Ihres Geiſtes, als ſo viele Heiligthümer ſammeln und aufbewahren.

Klemens XIV.

Meine Feinde werden ſie vertilgen, ſo viel ſie können. Ich will aber in meiner Erzehlung fortfahren. Als ich mich in Rom aufhielt, ſo hieng ich meinem Geſchmacke an Alterthümern nach, weil ich da die beſte Gelegenheit ſolchen zu befriedigen hatte. Dieſer

---

Dorten am geſtirnten Himmel
Find ich dich, wie auf der Frühlings-Flur;
Blumen find ich unter deinen Tritten;
Honig-Bäche ſind auf deiner Spur.
Durch das Gitter meiner finſtern Zelle,
Seh ich oft den Wiederſchein von dir;
Plötzlich wird die ſchwarze Klauſe helle,
Und den ganzen Himmel mahlſt du mir.
Lieg ich einſt in jenem Todten vollen Hügel,
Den dein Fuß auf ewig flüht;
Ach! ſo komm, und weh mit deinem Purpur-Flügel,
Bis auf meinem Grab ein Blümchen blüht.

Die Leſer müſſen ſich unterdeſſen mit dieſer Ueberſetzung begnügen, da das Italieniſche Original, durch einen unglücklichen Zufall verlohren iſt.

ſer Geſchmack verließ mich auch bey der päbſtlichen Würde nicht, wovon mein neuangelegtes Muſeum zeuget, welches aber jezt nach meinem Tode wohl wieder in Abgang gerathen wird. Genug, während meines Aufenthaltes in Rom, ehe ich noch Kardinal wurde, ſuchte ich die Freundſchaft des berühmten Abt Winkelmanns, und brachte manche Stunde mit ihm in der vatikaniſchen Bibliothek, mit allerley gelehrten, hauptſächlich die Alterthümer betreffenden Unterredungen zu. Das Angedenken an dieſen meinen vormaligen Freund wurde auch durch die Zeit ſo wenig bey mir ausgelöſcht, daß ich, da ich im erſten Jahre meiner Regierung, mein Muſeum anlegte, mit einer Miene die 'die ganze Rührung meiner Seele ausdrückte, zu einem meiner Vertrauten ſagte: Ach! wenn Winkelmann noch lebte!

Benedikt *XIV.*

Das unauslöſchliche Angedenken an ſeine Freunde, iſt eine Eigenſchaft erhabner und groſſer Seelen, welche nie andre Freunde wählen werden, als die ihrer würdig ſind, und das traf auch bey Ihnen ein. Aber wie gieng es Ihnen weiter?

Clemens *XIV.*

Ich fuhr in meiner einförmigen Lebensart und beſtändigem fleiſſigem Studiren fort, bis es Ihnen gefiel, mich unverdienter Weiſe zum Conſultor des H. Officii zu ernennen, und alſo den erſten Grundſtein zu meinem nachmaligen hohen Glücke zu legen.

Benedikt *XIV.*

Nicht unverdienter Weiſe ſuchte ich Sie zu befördern. Ihre

fürtrefliche Eigenſchaften, Ihre gründliche Gelehrſamkeit, Ihre ſittſeme und untadelhafte Aufführung, waren mir von Ihren Obern ſelbſt in einem ſo vortheilhaften Lichte vorgeſtellt worden, daß ich nicht nmhin konnte, einen ſo verdienſtvollen Mann aus ſeinem einſamen Aufenthalt herfür zu ziehen. Denn ich war allezeit geneigt, Verdienſten Recht wiederfahren zu laſſen, und es erweckte mir ein wahres Vergnügen, wenn ſich mir eine Gelegenheit dazu anboth.

Klemens *XIV.*

Dieſen Ruhm können auch Ihre Feinde Ihnen nicht rauben, ſo viel ſie auch ſonſt läſtern mögen. Die ganze Welt weis, was für ein Gönner und Beſchützer der Gelehrten Sie geweſen ſind. Ihnen habe ich es alſo zu danken, daß ich die anſehuliche Stelle eines Conſultors bey der Inquiſition erhielt, und auf dieſe Art den erſten Schritt zu meinem Glücke machte.

Benedikt *XIV.*

Ich halte es für die ſchönſte That meines Lebens, daß ich Ihren Verdienſten Recht widerfahren ließ, und dadurch ohne mein Wiſſen den Weg dazu bahnte, daß der würdigſte Mann den Thron der Kirche beſteigen konnte. Jetzt geben Sie mir doch einige Nachricht von dem, was Ihnen während der Zeit, da Sie Conſultor des heiligen Officii waren, begegnet iſt.

Klemens *XIV.*

O! Da müßte ich mich ſehr lange aufhalten, und würde Ihre Gedult misbrauchen. Ich will Ihnen alſo nur ein paar Begebenheiten

heiten erzählen, aus welchen Sie auf meine wirkliche Geſinnungen ſchlüſſen können. Die erſte ſoll dieſe ſeyn: Ein Römiſcher Kauffmann, der dem päbſtlichen Schatze 50000. Scudi ſchuldig war, war durch allerley unverſchuldete Unglücksfälle ſo zurück gekommen, daß er nicht mehr bezahlen konnte. Er kam zu mir, und mit derjenigen freymüthigen Art, deren er ſich, als ein alter Freund von mir, jederzeit gegen mich bedienen durfte, ſagte er zu mir: Ich weiß mir nicht mehr zu helfen, und bin verlohren, wenn man mir keine Zeit läßt. Hier ſind meine Rechnungen; unterſuchen Sie dieſelben. Wenn ich den päbſtlichen Schatz, und meine Gläubiger muthwillig betrogen habe: ſo verdiene ich den Galgen; ſind es aber Unglücksfälle, welche mich ins Verderben ſtürzen: ſo bitte ich Sie um ein gnädiges Vorwort bey der päbſtlichen Kammer. Ich hatte Mitleyden mit dem mir ſonſt wahlbekannten Manne, unſuchte ſeine Rechnungen, fand, daß er unſchuldig war, und wies alſo ſeine Gläubiger zur Gedult. Ich brachte ſo gar zuwege, daß man ihm aus der päbſtlichen Schatzkammer wieder eine neue Summe vorſtreckte. Dieſer Beyſtand belebte den Kauffmann aufs neue. Er verdoppelte ſeinen Fleiß und ſeine Bemühungen; und in kurzer Zeit ſah er ſich im Stande, ſowohl die päbſtliche Schatzkammer, als ſeine übrigen Gläubiger zu befriedigen.

Benedikt *XIV.*

Eine edle und großmüthige Handlung! Wie ſehr wäre nicht zu wünſchen, diejenigen, welche die erforderliche Gewalt und Anſehen dazu haben, bedienten ſich derſelben auf gleiche Art, Unglücklichen

aufzu-

aufzuhelfen! Allein wie wenige denken wie der Conſultor Ganganelli, und wie viele haben nicht noch eine boshafte Freude daran, wenn ſie den armen unglücklichen gänzlich zu Grunde richten können! Doch dieſe Betrachtungen gehören an einen andern Ort. Ich bitte Sie, erzählen Sie weiter.

Klemens XIV.

So lange ich meine Stelle als Conſultor bey der Inquiſition bekleidete, war ich gar nicht ſtrenge, und zeigte immer ſehr tolerante Geſinnungen. Ich bemühete mich, billig und gerecht zu urtheilen, ohne mich durch einen blinden Religionseifer dahin reiſſen zu laſſen. Folgendes Beyſpiel mag zur Probe dienen: Ein angeſehener Bürger wurde bey mir angeklagt, daß er einen proteſtantiſchen Muſikus bey ſich im Hauße habe, und mit demſelben verbottene Bücher leſe. Ich ertheilte zur Antwort, daß ich die Sache unterſuchen wolle. Ich forſchte hierauf heimlich nach den Umſtänden, den Sitten, der ganzen Aufführung des Angeklagten, und erhielt von allen, die ihn kannten, das einſtimmige Zeugniß, daß er ein rechtſchaffener Mann ſey, und ein untadelhaftes Leben führe. Ich ließ den Mann zu mir holen. Mein Freund! ſagte ich, Ihr ſeyd im Verdacht, daß Ihr verbottene Bücher leſet. Ich ſuche die Wahrheit, antwortete er, wo ich ſie zu finden vermeyne, es mag ſie geſagt haben wer will. Das iſt gut, erwiederte ich; aber was beherberget Ihr für einen Fremden in eurem Hauße? Einen Deutſchen Muſikus, ſagte, er der ein Proteſtant iſt. Er hat ſich durch ſeine Geſchicklichkeit die Achtung der vornehmſten Römiſchen Häuſer erworden.

worden. Er lebt ordentlich, und bezahlt mich alle Monate richtig. Wie ſollte ich ihm den Aufenthalt in meinem Hauße verweigern? Mit den edeln Geſinnungen dieſes Mannes wohl zufrieden, gab ich ihm ein kleines Geſchenk, ob ich gleich nicht viel wegzugeben hatte, und munterte ihn auf, in ſeinem bisherigen ordentlichen Wandel fortzufahren. Zu ſeinen Anklägern aber ſagte ich: Sie werden wohlthun, meine Herren, wenn Sie in Zukunft vorher das Leben derjenigen unterſuchen, welche Sie anklagen wollen. Wenn alle Menſchen lebten, wie dieſer: ſo würde man keiner Inquiſition nöthig haben.

Benedikt XIV.

Freilich, wenn vom Anfange an, alle Conſultoren der Inquiſition, ſo, wie Sie, gedacht hätten, würde man nicht von ſo vielen ſchrecklichen Proceſſen, ſonderheitlich in Spanien und Portugal zu reden gehabt haben. Sie werden aber doch mit einem ſolchen Bezeugen ſich bey den übrigen Mitgliedern des heiligen Officii nicht ſehr empfohlen haben.

Klemens XIV.

Darum war ich unbeſorgt. Ich bemühete mich ein ganzes Leben hindurch nichts ohne vorgängige, reifliche Ueberlegung vorzunehmen, und jederzeit nach Gerechtigkeit zu handeln, meine Neider mochten reden, was ſie wollten.

Benedikt XIV.

Das iſt der Karakter des groſſen, redlichen und gerechten

Mannes. Er gehet gerade fort auf ſeiner Bahne, nach dem vorgeſteckten Ziele, und kehret ſich nicht daran, wenn er bald von dieſer, bald von jener Seite, angebettet wird. Es wird aber den Eiferern am römiſchen Hofe, auch nicht angeſtanden ſeyn, daß Sie noch als Conſultor, und auch nachgehends als Kardinal mit einigen Proteſtanten Briefe wechſelten.

Klemens *XIV.*

Meine Hochachtung für Gelehrte, und meine Liebe zu den Wiſſenſchaften, erſtreckte ſich auf alle, ſie mochten ſeyn von welcher Religion und Nation ſie wollten. Ich unterließ auch nicht, mir die Schriften der berühmteſten Männer bekannt zu machen. Daher ſchrieb ich an den damaligen Königlich Däniſchen Miniſter an dem Hofe zu **Turin**, Grafen **Dähn**: „Ich bin ſo wenig wider die Gelehrten Ihrer Nation eingenommen, daß ich der Kirche, der ich „unter GOttes Schutze vorſtehe, recht viele **Brucker** und **Mosheime** „wünſchte. Ich bin recht böſe über meine Unwiſſenheit in der deutſchen Sprache, daß ich Ihren, mir von Ihnen ſo ſehr angeprieſenen „**Sak** und **Jeruſalem**, nicht in der Grundſprache leſen kann.„ Ich darf mich auch um ſo weniger ſcheuen, dieſe Hochachtung für auswärtige Gelehrte zu bekennen, da Sie ebenfalls verſchiedne Deutſche ſowohl, als von andern Nationen, Ihrer Zuſchrift gewürdiget haben.

Benedikt *XIV.*

Verdienſte und Wiſſenſchaft verdienen allezeit unſre Hochachtung, ſie mögen zu finden ſeyn, wo ſie wollen. Man hat mir übrigens

gens geſagt, der Briefwechſel, welchen Sie mit einigen Gelehrten geführet, ſolle hauptſächlich den wichtigen Gegenſtand der Religions-Vereinigung betroffen haben.

Klemens *XIV.*

Ich kann nicht läugnen, daß ich dieſe wichtige Sache als Conſultor, als Kardinal, und auch noch als Pabſt, beſtändig im Auge hatte. Ich hatte auch darinn Ihr Beyſpiel vor mir, denn es iſt bekannt genug, wie ſehr Sie dieſe ſo ſehr zu wünſchende Vereinigung verlangt, und wie tollerant Sie ſich gegen andere Glaubensgenoſſen bezeugt haben. Wer weiß auch, wie weit ich es noch gebracht haben würde, wenn mir Gott, während meiner Regierung, mehr Ruhe, oder auch ein längers Leben, verliehen hätte.

Benedikt *XIV.*

Beedes wäre für den Ruhm und Frieden der Kirche zu wünſchen geweſen. Ich ſah im übrigen Ihre groſe Eigenſchaften wohl ein, und der Kardinalshut würde Ihnen bey mir nicht entgangen ſeyn, wenn ich länger im Leben geblieben wäre, Aber wie gieng es Ihnen nach meinem Tode?

Klemens *XIV.*

Nachdem es der gottlichen Vorſehung gefallen hatte, Sie gerade zu einer Zeit von dieſer Welt abzufordern, da ihr längeres Leben der Kirche, bey der damaligen ſo kritiſchen Lage der Sachen, ſo höchſt nützlich geweſen ſeyn würde; beſtieg der Kardinal Rezzo-

nico unter dem Namen Klemens XIII. den päbſtlichen Thron. Dieſer erhob mich bey der großen Promotion den 24. Septemb. 1759. zu der Würde eines Kardinals. Ich erhielt ſogleich, bis ich zulängliche Einkünfte erhielt, die monatliche Penſion von 100. römiſchen Thalern, welche die apoſtoliſche Kammer, denen Kardinälen zu bezahlen pflegt, welche für ſich kein Vermögen beſitzen. Der Pabſt bezeugte auch anfangs viele Gewogenheit für mich. Er ernannte mich zum Mitgliede verſchiedner Kongregationen, und zog mich, weil man mich für einen geſchickten Kaſuiſten hielt, in vielen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe. Allein dieſe Gunſt des Hofes währete nicht lange, weil ich ſehr oft nicht dachte wie ſeine Nepoten und Staatsminiſter, wurde ich wieder von den Staatsgeſchäften entfernt.

Benedikt *XIV.*

Daran that Klemens *XIII.* ſehr übel. Denn eben die Rathſchläge ſeiner Vertrauten, machten daß der entſtandne Lermen immer gröſſer wurde. Ihre Einſichten reichten nicht ſo weit, daß ſie ſich in Zeit und Umſtände hätten ſchicken können.

Klemens *XIV.*

Ich war ganz wohl damit zufrieden, daß man mich an den öffentlichen Geſchäften keinen Theil mehr nehmen ließ. So wurde mir bey der damaligen Verwirrung groſſer Verdruß erſparet, und ich konnte meinem Lieblingsgeſchäfte, dem Studiren nemlich, ohngeſtört nachhängen. Ich hatte mir auch während meiner Staatsbeſchäf-

tigun-

tigungen, durch meine Liebe zur Gerechtigkeit, und durch mein uneigennütziges Betragen, welches man ſonſt an den römiſchen Staatsbedienten nicht gewohnt iſt, allgemeinen Beyfall erworben. Der damalige Spaniſche Miniſter, Emanuel de Roda, war mein vertrauter Freund, und ſchilderte mich dem Katholiſchen Könige auf eine ſo vortheilhafte Art ab, daß ich bey der vorſeyenden Heiligſprechung des bekannten Don Juan von Palafox, zum Ponenten deſſelben erwählet wurde. Ueberhaupt bezeugten die Burboniſche Höfe viele Hochachtung für mich, und unterhielten ſogar einen Briefwechſel mit mir, weil ſie wußten, daß ich kein Freund der Jeſuiten war, und das heftige Verfahren des Pabſtes, wider den Herzog von Parma misbilligte.

Benedikt *XIV.*

Sie hatten alſo gar keine Urſache, Ihre Entfernung von Staatsgeſchäften zu bedauren, da Sie ſowohl der Hochachtung auswärtiger mächtiger Potentaten als des römiſchen Volkes genoſſen.

Klemens *XIV.*

Ich war auch ganz wohl zufrieden, lebte völlig in Einſamkeit von allen Geſchäften entfernt, und ſah von weitem ruhig dem Sturme zu, welcher nach und nach heftiger wurde, bis endlich Klemens XIV. da derſelbe eben am heftigſten wüthete, den 3ten Februar 1769. mit Tod abgieng.

Benedikt *XIV.*

Geben Sie mir doch eine kurze Nachricht, von dem, was ſich nach meinem Tode bis auf das Abſterben Klemens XIII. in Anſehung

der bekannten Streitigkeiten der Kirche mit den weltlichen Mächten, wo-
bey ich ſchon ſo vielen Verdruß erleben müſſen, ferner zugetragen hat.

Klemens *XIV.*

Ach! Was zu Ihren Zeiten geſchah, war nur eine Kleinig-
keit, gegen dem, was ſich nachgehends ereignete. Klemens XIII.
welcher in allem den Anſchlägen ſeiner Nepoten und ſeines Staats-
Sekretairs folgte, verwirrte die Sachen immer mehr urd mehr, da
Sie wäl rend Ihrem Leben durch ein kluges Nachgeben beſtändig ver-
hindert hatten, daß nicht zunahm. So lange Sie lebten, hatten Sie
es auch eigentlich mit dem Portugieſiſchen Hofe allein zu thun, wel-
cher wegen der entdeckten Jeſuitiſchen Streiche in Amerika und einigen
Unruhen in Portugal ſelbſt, eine Reformation des Ordens verlangte.
Sie bezeugten ſich dabey, wie es einem klugen Oberhaupt der Kirche
zukam, und befohlen eine General Viſitation der Geſellſchaft JEſu
in Portugal, welche Sie dem Kardinal Saldanha auftrugen, und
der Portugieſiſche Hof ſchien damit zufrieden zu ſeyn.

Benedikt *XIV.*

Ich glaube, daß dieſes der beſte Weg war, den ich einſchla-
gen konnte. Ich gab dem Hofe von Liſſabon nach, um ihn nicht
noch mehr zu erbittern. Die Sache ſelbſt war von langer Dauer,
die Viſitation ſelbſt erforderte lange Zeit, und wenn ſie auch wirklich
geendiget worden wäre: ſo mußte die Sache wieder an mich gebracht
werden, und mit unzählichen neuen Unterſuchungen, Beweiſen und ge-
richtlichen Formalien, hätte man ſolche nach eigenem Wohlgefallen
aufhalten können. Der Portugieſiſche Hof würde zufrieden geweſen

und nicht zu den äuſſerſten Mittel geſchritten ſeyn; vielleicht wäre er unterdeſſen auf andere Geſinnungen zu bringen geweſen; vielleicht hätte ſich ſonſt eine oder die andere vortheilhafte Veränderung ereignet! es wäre doch nie anders, als in Schriften, die eben nicht die heftigſten geweſen ſeyn würden, geſtritten worden ſeyn, und ſo wäre doch der Friede in der Kirche, obgleich mit vielen verdrüßlichen Umſtänden, für das päbſtliche Anſehen, beybehalten worden.

Clemens *XIV*.

Alles dieſes iſt ganz richtig, und wenn mein Vorfahrer bey den Maasregeln welche Sie genommen hatten, geblieben wäre, ſo wäre ich nicht genöthiget geweſen, die ſo berühmte Geſellſchaft aufzuheben. Doch dieſe ſelbſt verdarb Ihre Sache am meiſten. Wenn auch den Gliedern derſelben keine andere Tugenden gefehlet hätten: ſo fehlten ihnen doch gewiß Demuth und Gedult. Die Eingriffe in ihr bisheriges deſpotiſches Anſehen konnten ſie nicht ertragen. Noch vor dem Tode Ewr. Heiligkeit brach die Verſchwörung auf das Leben des Königes in Portugal aus. Man beſchuldigte die Jeſuiten, daß ſie den gröſten Antheil daran hätten. Man zog einige derſelben in Verhafr, doch ſchob der König die Hinrichtung derſelben auf, und überſchickte Ihnen den ganzen Proceß. Dieß warf alle Ihre angenommene Maasregeln über einen Hauffen. Sie konnten nicht zugeben, daß dieſe Geiſtliche von einer welttichen Macht ſollten gerichtet werden. Sie verlangten, daß Ihnen die als ſchnldig angegebene ſollten überſchickt, und der Proceß derſelben nach der gewöhnlichen Form vor Ihnen ausgemacht werden, Der König ſchrieb hierauf

hierauf an Sie, und verlangte nun nicht mehr die Reformation, ſondern die gänzliche Aufhebung des Jeſuiter Ordens, weil die Beſtrafung einiger weniger Mitglieder, nicht zureichend ſey, ihren zur Verwirrung des Staates abzielenden Ränken zu widerſtehen.

Benedikt *XIV.*

Von dieſer Vorſtellung habe ich nichts zu ſehen bekommen.

Klemens *XIV.*

Es mag ſeyn, indeſſen zweifle ich nicht, daß dieſer unvermuthete neue Streich vieles zu Ihrem Tode beygetragen habe. Genug, im September 1759. wurden die Jeſuiten durch ein öffentlich Geſetz aus allen Portugieſiſchen Staate verbannt. Dieß konnte Klemens XIII. nicht ertragen; er ließ durch ſeinen Nuncius Acciajoli, ein hartes Breve nach dem andern übergeben. Dadurch wurde der König noch mehr aufgebracht, und der Nuncius, welcher beſchuldiget wurde, daß er allerley Unruhen im Reiche anzuſtiften ſuchte, erhielt den 14. Jun. 1760. den Befehl, ſogleich die Stadt Liſſabon und in 4. Tagen das ganze Königreich zu verlaſſen.

Benedikt *XIV.*

So weit wäre es gewiß nicht gekommen, wenn ich beym Leben geblieben wäre. O! ein kluges Temporiſiren geht in der Staatskunſt über alles, und ich muß mich wundern, daß mein Nachfolger dieſe ſonſt am päbſtlichen Hofe ſo bekannte Maxime ſo gar nicht befolget hat.

Klemens

Klemens XIV.

Das macht, er bemühte ſich nicht ſelbſt mit der Unterſuchung der Staatsgeſchäfte, ſondern glaubte, was ihm T — und R — vortrugen. Es iſt bekannt, daß dieſe Freunde der Geſellſchaft JEſu waren; aber von dieſer Seite faßte ſie Klemens XIII. nicht, ſondern ſie ſtellten ihm vor, wie viel das Anſehen des päbſtlichen Stuhls unter dergleichen Dingen liet. Dieß traf ihn; denn für die Erhaltung deſſelben hätte er alles aufgeopfert, und die Vorſtellungen der Höfe ſah' er mit Verachtung an, weil er der oberſte Richter zu ſeyn vermeynte.

Benedikt XIV.

Noch einmal. Das war nicht der Weg zu einem erwünſchten Ende zu gelangen. Mein Nachfolger war zu hitzig, und ſeine Rathgeber ebenfalls. Man hätte die Sache immer noch gütlich beylegen können, ohne daß das Anſehen des päbſtlichen Stuhls ſo viel dabey gelitten hätte.

Klemens XIV.

In allewege; aber das war nun ſo. Nachdem der päbſtliche Nuncius den Befehl erhalten hatte, das Reich zu verlaſſen, und der Pabſt ſich noch nicht zum Ziele legen wollte: ſo verboth der König ſeinen Unterthanen alle Communication mit dem römiſchen Hofe, und alle Handlung nach dem Kirchenſtaate, welches der päbſtlichen Kammer ſehr groſſen Schaden verurſachte.

Der vorgehabte Königsmord in Portugal hatte andre Höfe aufmerkſam gemacht. Schon 1757. hatte der verruchte Damien

ein gleiches Vorhaben auf die Perſon Ludwigs des Vielgeliebten auszuführen geſucht. Sein Proceß wurde nicht bekannt gemacht; man murmelte aber unter der Hand, daß einige Jeſuiten gleichfalls in die Sache verwickelt ſeyen. Hierzu kamen viele Klagen über die Herrſchſucht und den Wucher dieſer Geiſtlichen. Weder die Geliebte des Königes, noch der Miniſter waren ihre Freunde. Die Zeiten Ludwigs XIV. waren vorbey. Man fieng allgemach an ihre Aufführung zu unterſuchen. Zur Unzeit machte der Pater la Valette einen Bankerot von 3. Millionen Livres. Dieß verurſachte, daß man auch auf die Beſchaffenheit ihrer ſoweit ausgebreiteten Handlung aufmerkſam wurde, und man fand, daß ſie die vornehmſten Zweige derſelben an ſich gezogen hatten. Das Parlament verfuhr ſtrenge gegen ſie, und ließ verſchiedene von Jeſuiten verfertigte Schriften verbrennen. Die alten Beſchwerden wurden wieder aufgewärmt und täglich neue hinzugethan. Kurz, im Jahre 1764. wurden die Jeſuiten aus allen Franzöſiſchen Staaten verbannt. Klemens XIII. ſahe dieſes Verſahen für einen unverzeihlichen Eingriff in die Rechte des apoſtoliſchen Stuls an. Er ſuchte den, von ihm geliebten, Orden aufrecht zu erhalten, und ließ eine Bulle verfertigen, welche ſich anfängt, Apoſtolicum paſcendi &c. in welcher die Jeſuiten auf eine ausſchweifende Art gelobt und alle ihnen aufgebürdete Beſchuldigungen für Unwahrheiten erkläret wurden. Dieſe Bulle wurde durch allerley heimliche Wege in Portugal und Frankreich ausgeſtreuet.

Benedikt *XIV.*

Das war ein unvorſichtiger Schritt, den der Pabſt that. Bey der ſo überhandgenommenen Erbeitterung wider dieſe Geſellſchaft, hätte er ſollen nach-

nachgeben; er hätte ſich ſollen anſtellen, als ob er im Zweifel ſtünde; er hätte unter dem Vorwande zu unterſuchen, durch Unterhandlungen die ganze Sache vor ſeinen Richterſtul ziehen ſollen, und da hätte man die Unterſuchung ſo weitläufig machen, und die Entſcheidung ſo lange aufhalten können, bis ſich endlich wieder eine günſtige Veränderung ereignet hätte. Aber bey dieſer Gelegenheit das Anſehen des apoſtoliſchen Stuhls mit mit Gewalt durch zu ſezen, das war auſſer der Zeit. Wir leben nicht mehr im eilften Jahrhundert. Wie lange hätte man nicht durch eine dem Scheine nach vorgenommene Reformation die Geſellſchaft bis auf beſſere Zeiten erhalten können, anſtatt daß man die Höfe auf dieſe Art noch immer mehr reitzte?

Klemens XIV.

Dieſe Bulle hatte auch wirklich eine ſehr widrige Wirkung. Da man ſah, wie ſehr ſich der Pabſt dem Unterfangen der weltlichen Mächte, in Anſehung der Jeſuiten, widerſezte: ſo blieb man nicht allein bey dieſer Sache, ſondern die alte Frage wurde wieder aufs Tabet gebracht: **Ob der Pabſt, ohne ſolches vorher den Regenten anzuzeigen, Verordnungen in ihren Staaten machen könne?** **Portugal** verboth daher die Einführung obgedachter Bulle in ſeinen Staaten aufs ſchärfſte. In **Frankreich** wurden die nachdrücklichſten Dekrete wider dieſelbe abgefaßt. Auch ſo gar die Republik **Venedig**, welche ohnehin ſo eifrig über der Behauptung ihrer Hoheitsrechte wachet, ſah dieſen Schritt nicht gleichgültig an, und verboth die Bekanntmachung der Bulle.

Benedikt *XIV.*

Schon mehr als zuviel Vnheil, welches man durch ein kluges Nachgeben hätte verhindern können.

Klemens *XIV.*

Es blieb nicht bey dieſem, und der Pabſt zog ſich durch die hartnäckige Vertheidigung der Jeſuiten noch viel gröſſern Verdruß zu. In Spanien hatte man ebenfalls ſchon lange die Aufführung derſelben in Europa und Amerika unterſucht. Verſchiedene wurden wegen der ihnen angeſchuldigten Verbrechen zur Rechenſchaft gezogen: Allein am 23ſten Merz 1766. entſtand ein gefährlicher Auflauf in Madrit, deſſen Urſache man den Jeſuiten zuſchrieb. Ja man redte laut von einem im Werk geweſenen Anſchlage, die ganze Königliche Familie auszurotten. Die Folge davon war, daß der König die Glieder der Geſellſchaft gleicher Geſtalt aus allen ſeinen Staaten verbannte. Er gab dem Pabſte davon Nachricht, und ſchrieb unter andern Vorſtellungen an denſelben: Ewr. Heiligkeit wiſſen es ſehr wohl, daß es die vornehmſte Pflicht eines Königes iſt, für die Ruhe ſeiner Staaten, und die Wohlfarth ſeiner Unterthanen zu wachen. Daher ſehe ich mich in die dringendſte Nothwendigkeit verſetzt, die Jeſuiten aus allen meinen Saaten zu vertreiben.

Benedikt *XIV.*

Da wäre es noch Zeit geweſen, den völligen Ausbruch des Unwillens zu verhindern. Gelinde Vorſtellungen, Verſprechungen

die

die Unordnungen zu unterſuchen und abzuſtellen, wurden gute Wirkungen gehabt haben.

Klemens XIV.

So dachte Klemens XIII. nicht. Es erſchien unterm 10ten September 1766. eine neue Bulle, welche anfieng: Animarum ſaluti. In derſelben wurden die Jeſuiten wieder aufs äuſſerſte gelobt, alle ihre vorigen Privilegien bekräftiget, ihnen noch neue dazu ertheilet; kurz, allen bisherigen Anklagen der dreyen Höfe zuwider, erſchienen ſie mit einem noch weit gröſſern Glanze.

Benedikt XIV.

Aber dieß hieß ja die Kronen mit Vorbedachte noch mehr aufbringen, und Spanien inſonderheit mußte ja noch mehr erbittert werden.

Klemens XIV.

Freylich ſahe man dieſes Verfahren des Pabſtes nicht mit gleichgültigen Augen an. In Portugal, Spanien, Frankreich und Venedig traten viele gelehrte Schriften ans Liecht, worinn die angemaste Oberherrſchaft des Pabſtes ſehr hoch angegriffen wurde, und bald darauf wurden die Jeſuiten auch aus Neapel und Parma vertrieben.

Benedikt XIV.

Lauter Früchte eines unzeitigen Eigenſinnes, deren Bitterkeit der päbſtliche Stuhl noch lange empfinden wird.

Klemens *XIV.*

Jeʒt konnte Klemens XIII. gar nicht mehr an ſich halten. Er erneuerte die Anſprüche des römiſchen Hofes auf Parma, und ließ ein ſcharfes Breve an den Infanten Herzog ergehen; dadurch aber verſchlimmerte er ſeine Sache noch mehr. Der Herzog von Parma ließ darauf antworten und erklärte das päbſtliche Breve für erſchli= chen und ungültig. Andere Mächte miſchten ſich gleichfalls darein, und hielten dieſen Schritt für einen Eingriff in die Hoheitsrechte weltlicher Regenten. Das Parlament zu Paris erklärte alle, welche die von mir gedachten Bullen austheilen würden, für Rebellen, und des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig. Der König von Portugall verboth das Breve, als erſchlichen, aufrühriſch, und die Freyheit und Unabhängigkeit des Throns beleidigend. Neapel und Spanien lieſſen noch ſchärfere Verordnungen ergehen; und die Re= publik Venedig beklagte in einer Vorſtellung an den Pabſt dieſe Zer= rüttung, und both ihre Vermittlung an, verlangte aber zugleich ſehr nachdrücklich, daß das Breve unverzüglich ſollte aufgehoben werden.

Benedikt *XIV.*

Bey dieſen Umſtänden wird es Klemens *XIII.* genug bereuet haben, daß er nicht gelinder verfahren, und ſich ſo mächtige Feinde auf den Hals gezogen hatte. Aber jeʒt war kein Ausweg mehr ü= brig, als das Breve wieder Parma zu widerruffen, und dieſes konnte er auch nicht wohl thun, da er ſich ſeinen Eifer einmal ſo weit hatte verführen laſſen.

Klemens

Klemens *XIV*.

Es kam noch ärger. Als der Pabſt nicht ſo gleich nachgeben wollte, grief man eine der ſtärkſten Stützen der päbſtlichen Gewalt, ich meine die berüchtigte Bulle, in Cœna Domini, von allen Seiten an. In Spanien, Portugall, Neapel, den Kaiſerl. Königlichen Staaten in Italien, in Parma, Venedig, Genua, wurde dieſe Bulle verbothen, und die Unterthanen belehret, daß ſolche zu nichts tauge, als Uneinigkeit und Aufruhr zu ſtiften, und die weltlichen Regenten ihrer Rechte und Hoheit zu berauben.

Benedikt *XIV*.

Das war ein gewaltiger Stoß für das päbſtliche Anſehen, wodurch der H. Stul gewaltig erſchüttert wurde. Ich bin froh, daß ich dieſes nicht erlebt habe. Aber wie verhielt ſich Klemtns *XIII.* dabey?

Klemens *XIV*.

Er blieb ſtandhaft, und wollte weder in die Aufhebung der Geſellſchaft Jeſu, noch in die Zurücknehmung des wider Parma ausgefertigten Breve, noch in die Abſchaffung der Bulle in Cœna Domini, willigen. Man gieng alſo weiter: Von allen Seiten wurden Reformations=Plane entworfen, von allen Seiten taſtete man die päbſtliche Herrſchaft in weltlichen Dingen an. Faſt in allen katholiſchen Staaten, ergiengen Verordnungen der Landesherren, in Anſehung der Kloſtergüter, der Kloſtergelübde, und dergleichen, welche dem römiſchen Hofe ſehr unangenehm ſeyn mußten. Den

empfindlichſten Streich verſetzte demſelben **Portugall**, da allen Unterthanen in dieſem Reiche ſcharf verbothen wurde, fernerhin, wie bisher geſchehen, die Diſpenſation in verbottnen Graden, zu **Rom** zu ſuchen, ſondern dieſelbe desfalls an ihre Biſchöffe gewieſen wurden. Die päbſtliche Kammer verlor hierdurch einen beträchtlichen Theil ihrer Einkünfte, und der H. Stul ſehr viel von ſeinem Anſehen in dieſem Lande. So vielen Verdruß man nun auch gleich dem Pabſte verurſachte, ſo war er doch nicht zum Nachgeben zu bewegen. Man ſuchte ihn mit Gewalt dazu zu bringen. Der König von **Frankreich** ließ **Avignon** *) durch ſeine Truppen beſetzen, hob die päbſt-

*) **Avignon** iſt eine anſehnliche Stadt in der Grafſchaft Provence, an der Rhone. Sie liegt, nebſt der dazu gehörigen Grafſchaft Venaiſſin, mitten in den franzöſiſchen Staaten. Zu Avignon iſt ein Erzbisthum, welches von Pabſt Sixtus IV. 1475. geſtiftet worden. Bey der damaligen groſſen Trennung in der katholiſchen Kirche hatten ſieben Päbſte hintereinander von 1305. bis 1376. ihren Sitz zu Avignon, Unter denſelben brachte Klemens VI. die Stadt eigenthumlich an ſich, indem er ſolche 1348. von Johannen, Karls II. Grafens von Provence Tochter, für 800000. florentiniſche Gulden erkaufte, wiewohl man dafür hält, daß dieſe Summe von dem Pabſte niemals ſeye ausbezahlet worden. Von dieſer Zeit an verblieb ſie unter der Bothmäßigkeit des päbſtlichen Stuhls, welcher einen eigenen Legaten daſelbſt hält; ſie verſchaft aber zugleich dem Franzöſiſchen Hofe gute Gelegenheit, jenem bey entſtehenden Streitigkeiten wehe zu thun. Ludwig XIV ließ bey denen wegen ſeines Geſandten zu Rom, des Herzogs von Crequi entſtandenen Händeln, im Jahr 1663. die Stadt und Grafſchaft einziehen, und ſelbige durch das Parlament zu Aix, für ein Eigenthum der Grafen von Provence erklären, daß der Krone heimgefallen ſey. In dem 1664. zu Piſa geſchloßnen

päbſtliche Regierung auf, und zog die Einkünfte zu der königlichen Kammer, richtete auch die Regierung völlig nach franzöſiſchem Fuſſe ein. Auf gleiche Art verfuhr auch der Neapolitaniſche Hof mit Benevent.*) Als Klemens XIII. durch ſeine Hitze, oder vielmehr durch die hitzigen Rathſchläge ſeiner Lieblinge, denen er in allem Gehör gab, die Sache ſo weit getrieben hatte, ſtarb er, vermuthlich aus Kummer.

Benedikt

nen Vergleiche wurden beede dem Pabſte wieder eingeräumt. Eben dieſes that der Franzöſiſche Hof im Jahr 1689. wegen der Streitigkeiten mit dem päbſtlichen Hofe über die Quartierfreyheit, trat aber Avignon bald wieder ab: Endlich ſetzte ſich, wegen der obgedachten Streitigkeiten mit Parma, der Franzöſiſche Hof 1768. von neuem in den Beſitz von Avignon und der Grafſchaft Venaiſin; trat aber ſolche 1773. nach erfolgtem Vergleiche auch wieder , ab wie wir unten hören werden.

*) Die Stadt und das Gebieth von Benevent liegt im Königreiche Neapolis, und führt den Titel eines Herzogthums. Kaiſer Heinrich II trat ſie 1053. an Pabſt Leo IX. ab, um ſich von der jährlichen Entrichtung von 100. Mark Silbers frey zu machen, welche er Pabſt Benedikt VIII wegen des dem von ihm geſtifteten Bißthums zu Bamberg ertheilten Privilegii' daß ſolches unmittelbar dem römiſchen Stuhle unterworfen ſeyn ſollte, verſprochen hatte. Seit dieſer Zeit blieb Benevent beſtändig unter päbſtlicher Herrſchaft, bis es 1768. wegen der Streitigkeiten mit Parma von dem Neapolitaniſchen Hofe, als ein Eigenthum der Krone, eingezogen wurde.

Benedikt *XIV.*

Dieß iſt ſehr wahrſcheinlich; aber er war ſelbſt Schuld daran. Wäre ich am Leben geblieben, ſo würden dieſe Streitigkeiten nie zu einem ſolchen Grade geſtiegen ſeyn. Klemens *XIII.* begieng gleich Anfangs einen groſſen Fehler wider die, ſonſt ſo berufene Staats-klugheit des römiſchen Hofes, durch ſeine unzeitige und übertriebene Vertheidigung der Geſellſchaft Jeſu. Ich ſage nicht, daß er ſolche hätte gänzlich verlaſſen ſollen. Nein, er durfte ſich nur auf eine Unterſuchung, und nach Befinden, auf eine Reformation des Ordens berufen. Ihm als dem höchſten Oberhaupte der Kirche, ſtand ſolche zu, und dadurch hätte er Zeit gewinnen, und alle üble Folgen vermeiden können. Ihre Widerherſtellung in denenjenigen Ländern, aus welchen ſie waren vertrieben worden, wäre ja etwas ſehr mögliches geweſen; man hatte ja Beyſpiele, daß ſie auch ſchon aus andern Staaten verbannet worden, und doch wieder im gröſten Anſehen in denſelben ſtanden. Aber ſeine Hartnäckigkeit gab eben Gelegenheit, die Verbindung der Jeſuiten mit dem päbſtlichen Stule, noch genauer zu unterſuchen. Dadurch wurde man in vielen Dingen unterrichtet, welche bis dahin unbekannt geblieben waren. Man behauptete, daß ſie durch ihre verderblichen Grundſäze, den weltlichen Regenten alle Macht benehmen wollten. Man verlangte nunmehr, man drang auf die gänzliche Aufhebung des Ordens, und daran war die ſchlechte Einſicht des Pabſtes in Staatsſachen Schuld.

Klemens *XIV.*

Beſchuldigen Sie ihn nicht zu hart. Er für ſich hatte Ein-

ſichten genug; aber er verließ ſich zu viel auf diejenige, welchen er die Staatsgeſchäfte anvertrauet hatte. Er ſetzte zu viel Vertrauen in ſie, und ich glaube, daß er den wenigſten Theil von dem was, in Anſehung der Jeſuiten, an ihn gelangte, geſehen hat.

Benedikt *XIV.*

Eben das iſt es, was ich tadle. Ein Mann, welchen Gott zu einer ſo erhabnen Stelle beſtimmet hat, muß ſich nicht blindlings auf andere verlaſſen, er muß ſelbſt ſehen. Aber die Sache der Jeſuiten iſt es nicht allein, wo Klemens XIII. ſeine geringe Staatsklugheit bezeugte. Er ſchlug der Kirche noch eine tiefere Wunde. Nie würde man auf die Gedanken gefallen ſeyn, die Rechte des römiſchen, mit ſo vielem Eifer zu unterſuchen; wenn er nicht ſo zur Unzeit und ohne allen Nachdruck ſolche hätte geltend machen wollen. Mußte er nicht denken, daß er durch das Breve wider Parma die ſämtlichen Burboniſchen Höfe wider ſich aufbringen würde? Daß ſolche deßwegen gemeinſchaftliche Sache machen würden?

Klemens *XIV.*

Aber Sie müſſen bedenken, daß Parma am römiſchen Hofe beſtändig als ein Lehen deſſelben betrachtet wird, und das folglich der Pabſt, unter dieſer Vorausſetzung, verlangen konnte, man hätte die Jeſuiten nicht, ohne ihm Nachricht davon zugeben, verbannen ſollen?

Benedikt *XIV.*

Das weiß ich alles wohl. Aber war es jetzt Zeit dazu,

ſolche Anſprüche rege zu machen? Und wo war die Macht dazu, ſolche zu behaupten? Wahrhaftig die weltlichen Monarchen erzittern nicht mehr vor den Bannſtralen des Vatikans. Klemens XIII. begieng alſo einen ſehr groſſen Staatsfehler, daß er ſo mächtige Könige zur Unzeit erbitterte, und ſie recht dazu nöthigte, öffentlich zu zeigen, wie wenig ſie die Befehle des römiſchen Stuhls achteten, und wie ſtark ſie ihre Hoheitsrechte zu vertheidigen ſuchten. Er hat wirklich dem Anſehen der Kirche ſehr viel geſchadet, wiewohl ſeine Rathgeber die meiſte Schuld daran haben mögen. Doch er ruhe im Frieden! Nach ſeinem Tode mußte nun bey dieſen verwirrten Umſtänden, die Kirche ein Oberhaupt haben, welches ſich durch keine Rathgeber leiten ließ, und Einſicht und Muth beſaß, und da konnte die göttliche Vorſehung kein tüchtigeres Subjekt dazu beſtimmen, als den unbekannten und einſamen Ganganelli.

Benedikt *XIV.*

Ich bitte Sie, mich mit dergleichen Lobeserhebungen zu verſchonen. Die Vorſehung ſetzte mich auf den Thron, und ich bemühete mich, ſo viel in meinen Kräften ſtand, meine Pflichten zu erfüllen. Darinne habe ich mir nichts vorzuwerfen. Meine Feinde, deren ich mir freilich durch meine gerade und unveränderliche Grundſätze viele zugezogen habe, mögen ſagen was ſie wollen.

Benedikt *XIV.*

Der groſse Mann kehret ſich nicht an die Läſterungen ſeiner

Fein-

Feinde. Das gute Gewiſſen, ſein Führer, führet ihn gerades Weges zum vorgeſteckten Ziele; zur Unſterblichkeit. Erzählen Sie mir nun weiter, was ſich bis zu Ihrer Krönung zugetragen hat, hernach will ich Ihnen auch ſoweit von mir erzählen.

Klemens *XIV.*

Die Zeit, da Klemens XIII. ſtarb, war ſehr kritiſch, und es war die ſchleunige Wahl eines neuen Oberhauptes für die Kirche ſehr nöthig. Man ſahe aber deſſen ohngeachtet voraus, daß das Konclave wegen der ſo verſchiednen Geſinnungen der Kardinäle lange wären würde; und es wärete auch wirklich drey Monate. Den 7. Febr. 1769. wurde der entſeelte Körper des Pabſts zu ſeiner Ruhe gebracht. Die Ceremonien dabey will ich Ihnen nicht erzehlen, weil ſie allezeit einerley ſind. Nach dem Abſterben des Pabſtes fand ſich ſehr wenig baares Geld, und der Schatzmeiſter, als man ihm andeutete, daß er die zu Beſtreitung der Unkoſten des Konclave erforderliche Summe, welche ſich gemeiniglich auf 300000. Scudi belauft, bereit halten ſollte, gab zur Antwort: daß er keinen Heller vorräthig habe. Man ſprach alſo von Wiedererſtattung des von dem verſtorbnen Pabſte aus dem Schatze Sixtus *V.* erhobnen Geldes; wider welches Verfahren ich mich allezeit geſetzt hatte.

Benedikt *XIV.*

Wozu war denn dieſes Geld verwendet worden? und wo war das aus der päbſtlichen Schatzkammer hingekommen?

Klemens *XIV.*

Das weis ich Ihnen nicht zu ſagen. Dem Vorgeben nach, war es für die Nothdurft der Kirche angewendet worden. Die Unterhaltung der aus Spanien und Portugall ausgetriebenen Jeſuiten, von denen man eine Schifsladung voll über die andere nach dem Kirchenſtaate ſchickte. hatte auch groſſe Summen gekoſtet. Und nach dem allgemeinen Rufe in Rom, hatten die päbſtliche Nepoten und übrige Günſtlinge am meiſten davon gezogen. Allein allem Geſchreye wurde bald abgeholfen, als der Kardinal Kämmerling Rezzonico anzeigte, daß er zur Ergänzung der aus dem Schatze erhobenen Summe, 300000. Zechinen an baarem Gelde, eben ſo viele an Wechſeln, und den Reſt an Schuldverſchreibungen von den Städten im Kirchenſtaate bereit hätte. Ueber dieſes both er ſich an, zu den Unkoſten des Konclave 100000. Scudi vorzuſchieſſen.

Benedikt *XIV.*

Rezzonico muß auch ſeine Abſichten gehabt haben, daß er freywillig ſo groſſe Summen anboth. Man konnte aber eine ſolche Reſtitution wohl annehmen. Jetzt geben Sie mir noch eine kurze Nachricht von dem was im Konclave bis auf Ihre Wahl vorgegangen iſt.

Klemens *XIV.*

Von Herzen gerne, und in der Hofnung gleiche Gefälligkeit von Ihnen zu erlangen. Am 15. Febr, 1769. giengen 22. anweſende Kardinäle ins Konclave. Gleich beym erſten Scrudiniren erhielt der Kardinal Chigi 18. Stimmen, daß ihm alſo nur eine einige

zur rechtmäßigen Wahl fehlte. Allein weil man ihn für einen erklärten Beſchützer der Jeſuiten anſah, ſo begaben ſich die beede Kardinäle Corſini ſogleich ins Konclave, um die Gegenparthey zu verſtärken, und der Kardinal Orſini, Miniſter des Königs beeder Sicilien, proteſtirte wider alles, was man vor Ankunft der auswärtigen Kardinäle vornehmen werde. Orſini hatte einen Anhang von zehn Kardinälen, die ſich der Jeſuitiſchen Parthey widerſetzten, unter welchen ich mich auch befand. Am 10ten Merz ſchien es als ob Serbelloni Pabſt werden ſollte, aber Orſini weckte in der Nacht die Kardinäle von ſeiner Parthey, entdeckte ihnen das Vorhaben der Gegenparthey und vereitelte dieſes Projekt derſelben. Da ſich unterdeſſen noch mehrere Kardinäle eingefunden hatten, ſo formirten ſich zwo neue Partheyen, eine für Stoppani, und eine für Fantuzzi. Für jenen arbeitete der Kardinal von York, einer der eifrigſten Beſchützer der Jeſuiten, und mit ihm, die den Höfen völlig ergebne Kardinäle Corſini und Orſini, aber nur in der Abſicht, eine gültige Wahl aufzuhalten. Ich ſah dieſe wunderbare Vermiſchung ſo widriger Geſinnungen, ſogleich in ihrem gehörigen Lichte an, und ſagte: „daß Stoppani ſo wenig zu hoffen habe, als Fantuzzi,„ für welchen Joh. Franz Albani, bloß in der Abſicht arbeitete, die Wahl aufzuhalten. Dazumal durfte ich noch nicht daran gedenken, erwählt zu werden, aber nach und nach zeigten ſich günſtigere Ausſichten für mich. Der Kardinal de Luynes erklärte im Namen des franzöſiſchen Königes, daß er ſehr ungerne ſehen würde, wenn einer von denenjenigen Kardinälen erwählt werden ſollte, welcher der Kongregation wegen Parma beygewohnt hätten, und der Kardinal von

Bernis nennte mich ſogar unter den Kardinälen, welche der Krone Frankreich angenehm ſeyn würden.

Benedikt *XIV.*

Kan aber wohl dieſes eine freye Wahl heiſſen, oder noch mehr kan der H. Geiſt eine ſolche Wahl leiſten, wo weltliche Mächte, dieſem oder jenem die Stimmen zu geben verbiethen, und wo man einer ſolchen Ausſchlieſſung, aus Staats-Abſichten Gehör giebt?

Klemens *XIV.*

Wir müſſen allezeit denken, daß die Vorſehung darüber wache, der Kirche ein würdiges Oberhaupt zu geben, und da müſſen wir uns die labyrintiſchen Wege nicht irren laſſen, durch welche ſie doch endlich zu dem vorgeſteckten Ziele führt.

Benedikt *XIV.*

Sie haben freyllich recht, und man konnte es bey Ihrer Wahl insbeſondre ſehen. Aber wie gieng es denn weiter, und wie überwanden Sie die Schwirigkeiten, welche Sie im Wege fanden?

Klemens *XIV.*

Ich hatte keine zu überwinden, und meine Erhebung auf den päbſtlichen Stul, geſchah ſogar ohne alle Mühe, daß man wohl ſagen kan, ſie ſey GOttes Werk geweſen. Man arbeitete, wie ich ſchon geſagt habe, immer für die Kardinäle Stoppani und Fantuzzi. Der erſte hatte einmal ſchon 27. Stimmen, da er aber merkte, daß

er

er den Höfen nicht angenehm war, trat er freywillig von dem Schauplatze ab, und bath die Kardinäle, ſeiner nicht mehr zu gedenken. Hingegen mit Fantuzzi daurete das Spiel länger. Man bediente ſich deſſelben um die Wahl ſo lange aufzuhalten, bis man eine zulängliche Parthey für einen Jeſuitiſch geſinnten Kardinal zuwege gebracht hätte. Fantuzzi hatte immer ſo viele Stimmen, daß ihm nur eine oder zwo zur gültigen Wahl fehlten, aber die volle Zahl konnte er nie erhalten. Der Kardinal von Bernis merkte die darunter verborgne Abſicht wohl, und ſagte daher einmal öffentlich: Meine Herren, wenn Sie ſich nicht nach den Geſinnungen des Königs, meines Herrn, bequemen Wollten, ſo können wir hier verſchiedne Jahre eingeſchloſſen bleiben. Meiner wurde bisher noch nicht gedacht, aber nun verändert ſich der Schauplatz plötzlich.

Benedikt *XIV.*

Es iſt eine alte Gewohnheit im Konclave, einen zurück zu behalten, den man nicht in Vorſchlag bringt, wenn hernach die verſchiednen Faktionen ſehen, daß ſie mit demjenigen, den ſie hauptſächlich im Auge hatten, nicht durchdringen können, ſo geben ſie von beeden Seiten nach, laſſen ihre vorherige Günſtlinge fahren, und erwählen ſehr oft einen, von dem zuvor niemand geredet hatte.

Klemens *XIV.*

So gieng es wirklich bey mir. Den 16ten May fing ſich die Unterhandlung der Häupter von zwo Partheyen, denen Kardinälen von Bernis und Joh. Franz Albani, an. Der letztgenannte vereinigte die Stimmen ſeiner Anhänger, mit den Stimmen der Kardi-

näle für die Kronen, ſie machten aber doch nicht mehr als 22. aus. Man muß doch endlich ein Ende machen, ſagte er. Nun, verſetzte der Kardinal von Bernis, ſo wollen wir die Probe mit dem Kardinal Serſale machen. Nein, erwiderte Albani, in dieſen wird das heilige Kollegium niemals willigen. Wir wollen einen andern nehmen, der den Kronen angenehm iſt. Wir wollen einen Verſuch mit Ganganelli machen. Er iſt kein Ordensmann von untadelhaften Sitten. Er hängt keiner beſondern Parthey an. Er iſt in den Wiſſenſchaften geübt; Er iſt von dem gehörigen Alter; aus dem Kirchen-Staate gebürtig, und bey dem Volke beliebt. Mit Verwunderung hörte Bernis, daß der andre mich vorſchlug, welches er ſelbſt zu thun willens war. Wohl, ſagte er, ſuchen ſie nur Stimmen für ihn. Des folgenden Tages hatten ſie 28. Stimmen für mich. Sie wollten ſich dieſes Vortheils noch nicht bedienen, ſondern giengen zu den Kardinälen Rezzonico und Torregiani, und luden ſolche zu ihrer Parthey ein. Jener weigerte ſich, dieſer bath um einen Tag Bedenkzeit. Endlich wurde verabredet, in der Zelle des Kardinals Pozzobonelli zuſammen zu kommen, um der Sache ein Ende zu machen. Man verſammelte ſich daſelbſt, es war ſchon ein Uhr in der Nacht, und Rezzonico erſchien nicht. Bernis wurde ungedultig, ließ ihn ſuchen, und man fand ihn bettend in ſeiner Zelle. Er kam und wurde ſehr ernſtlich befragt, ob er mir ſeine Stimme zu geben entſchloſſen ſey. Er bath ſich Bedenkzeit aus, und ſagte, er müſſe vorher die Geſinnungen ſeiner Kreaturen erforſchen, man könne die Sache wohl bis auf den folgenden Sonntag verſchieben. Allein die fremde Kardinäle er-

klärten: Wenn er nicht einwilligen wollte; ſo würde man den Pabſt auch ohne ſeine Parthey erwählen, wozu Stimmen genug vorhanden ſeyen. Diß verfieng zwar nichts, aber nachdem ſich die Verſammlung getrennet hatte, begab ſich Albani und Torreggiani, und ſtellte ſolchem die gefährlichen Folgen von einer längern Verzögerung der Wahl vor. Dieſer nahm es endlich über ſich, den Kardinal Rezzonico zur Einwilligung zu bewegen. Der Kardinal Dekanus Alexander Albani kam zu mir, und kündigte mir an, daß ich Pabſt werden würde. Eines ſolchen Antrags hatte ich mich gar nicht verſehen, und antwortete daher ganz kaltſinnig, Euer Eminenz belieben mit mir zu ſcherzen, Aber gleich darauf erſchien Bernis mit ſeinem Anhange und küßte mir die Hand. Ihm folgte Orſini mit dem ſeinigen, darauf Joh. Franz Albani mit ſeiner Parthey, und zulezt auch Rezzonico mit ſeinen Anhängern, welche eben dieſe Ceremonie verrichteten. Ich war alſo ſchon Pabſt, und es konnte nicht fehlen, daß ich nicht den folgenden Tag einmüthig zum Pabſt erwählet werden mußte. Meine eigne Stimme gab ich dem Kardinale Rezzonico.

Benedikt *XIV.*

Und das aus Staatsklugheit, um ihn glaubend zu machen, als ob Sie vorhin von ſeiner Parthey geweſen, und weil er ein Nepote des verſtorbenen Pabſtes war, und in groſſem Anſehen ſtand. ſo geht es aber im Konclave, und es iſt eine bekannte Sache, daß nirgends meht liſtige Streiche angewendet werden, als in demſelben. Aber zugleich iſt eben Ihre Wahl ein Beweis, daß allezeit eine beſondre göttliche Vorſehung bey den Wahlen des Oberhaupts der Kir-

che obwaltet, und alle auch noch ſowohl ausgeſonnene Staatsſtreiche vereitelt werden. Allein während dieſem Konclave hatte ja auch das Kardinalskollegium einen, ſeit einigen Jahrhunderten ſchon unerhörten Beſuch zu erhalten. Man hat mir nemlich geſagt, daß des Kayſers Majeſtät ſich in eigner höchſten Perſon, in demſelben eingefunden haben. Iſt es Ihnen nicht gefällig, mir einige Nachricht von dieſem auſſerordentlichen Beſuche zu ertheilen?

Klemens *XIV.*

Von Herzen gerne. Den 15. Merz langte dieſer höchſte Monarch in Rom an, und ſtieg bey ſeinem Durchleuchtigſten Herrn Bruder, dem Groß-Herzoge von Toſcana ab, welcher einige Tage vorher angelangt war. Er nahm nicht die geringſte, ihm von dem Kardinalskollegium zugedachte Ehrenbezeugung an. Er beobachtete überhaupt das ſtrengſte Incognito, trug allezeit Uniform, ohne einen Orden, und nahm in dem Wagen des Groß-Herzogs beſtändig den zweyten Platz ein. Allein die Römer wußten doch, daß der Kayſer in ihren Mauren war, ſie bezeugten die gröſte Freude darüber, und er konnte nirgends hinkommen, ohne ein paar tauſend Menſchen zum Gefolge zu haben. Das Konclave war wohl dazumal das merkwürdigſte, was der Monarch in Rom ſehen konnte; Er beſuchte ſolches auch in Begleitung ſeines Durchlauchtigſten Herrn Bruders. Bey ſeiner Ankunft wurde, welches etwas ganz beſonders iſt, die groſſe Thüre eröfnet, und das ganze Kardinalskollegium bewillkommte ihn. Der alte Kardinal-Dekanus Albani, und die Kardinäle Stoppani und Orſini, meldeten ihm die Namen der übrigen, denen er ein ſehr gnädi-

gnädiges Compliment machte. Die Kardinäle fragten, ob er das Innwendige des Conclave ſehen wollte, und als er ſagte: **Solches iſt nicht erlaubt;** ſo antworteten ſie einmüthig: **Vor Euer Majeſtät iſt nichts verſchloſſen.** Man führte ihn hierauf in die Sixtiniſche Capelle, und zeigte ihm die Art wie man bey den Pabſtwahlen zu verfahren pflegte. Nach dieſem gieng er in die **Pauliniſche** Capelle, das H. Sakrament anzubethen, und darauf beſah er die Zelle des alten Kardinals-Dekanus, Alexander Albani. Dieſer Greis brach in Freudenthränen aus, und ſagte, daß er nun mit Vergnügen ſterben wolle, beklagte aber zugleich ſeine blöde Augen, welche ihn verhinderten, den Kayſer recht zu ſehen. **Rühren Sie mich an,** ſagte der Monarche, **wenn Sie nicht ſehen können,** und zugleich umarmte er ihn. Der faſt blinde Kardinal, wollte ihn begleiten, als er aber über die Schwelle ſchreiten wollte, fieng er an zu rufen: **Ach! ich ſehe nicht.** Sogleich reichte ihm der Groß-Herzog die Hand und half ihm hinüber, mit den Worten: **Laſſen Sie mich einmal die Dienſte eines Konclaviſten verſehen.**

Benedikt *XIV.*

Lauter Züge von der Leutſeligkeit, Gütigkeit und den edeln Geſinnungen dieſer erhabnen Brüder, die ich nicht genug bewundern kann. Aber fahren Sie doch fort, mir noch mehr von dieſem beſondern Beſuche zu erzählen. O! Wie wünſchte ich noch gelebt zu haben.

Klemens *XIV.*

Nun ſo hören Sie weiter. Als ſich der Kaiſer in der Zelle des alten Albani befand, ſagte er: **Ey ich habe meinen Degen**

an; ich will ihn weggeben, wenn Sie wollen. Aber die Kardinäle antworteten: Er möchte ſolchen nur anbehalten, weil er ihm als dem Vertheidiger der Kirche zukomme. Er fragte: Wie lange man auf ſolche Art, wegen der Wahl des Pabſtes, eingeſchloſſen bleibe? Die Antwort war: Nach Beſchaffenheit der Umſtände, zuweilen währe das Konclave drey, vier, ja ſechs Monate, wie ſolches vor Ihrer Wahl geſchehen. Hierauf ſagte der Kaiſer: Ich würde zufrieden ſeyn, wenn Sie auch ein ganzes Jahr dablieben, woferne Sie nur wieder eine ſolche Wahl träfen, wie die leztgedachte war. Könnten Sie ſich wohl ein ſchmeichelhafteres Zeugniß für Ihre erhabnen Verdienſte, als dieſes, wünſchen?

Benedikt *XIV.*

Es iſt in allewege ſehr ſchmeichelhaft für mich. Meine Verdienſte waren von keinem ſolchen Werthe; aber wem ſollte es nicht Vergnügen verurſachen, ein ſolches Zeugniß des Beyfalls, für redliche Geſinnungen und ein aufrichtiges Herz, von dem erhabenſten Monarchen zu erhalten.

Klemens *XIV.*

Der Kaiſer kam hierauf in Begleitung der Kardinäle wieder in den Saal, wo er nach dem Eide fragte, den ſie vor der Wahl ablegten. Der jüngere Kardinal Albani las ihm ſolchen lateiniſch vor, worauf der Kaiſer ſagte: Aber beobachten Sie dieſen Eid auch wirklich? Der alte Albani antwortete: Wir ſollten freilich den Würdigſten erwählen, jedoch giebt man auch zuweilen

weilen ſeine Stimme, ſo wie es die Umſtände mit ſich bringen. Der Kardinal Torregiani wollte etwas hierüber ſagen; aber Albani fiel ihm ins Wort, und ſagte: Ewr. Majeſtät können glauben, daß meine Theologia richtig iſt.

Benedikt *XIV.*

Nun da muß ich doch den alten Kardinal Albani loben, daß er aufrichtig ſprach. Vermuthlich hätte der intrigante Kardinal Torregiani die Gelegenheit ergriffen, dem Kaiſer den Würdigſten, ſeiner Meynung nach zu ſchildern. Es war gut, daß er unterbrochen wurde.

Klemens *XIV.*

Als ſich die Kardinäle hierauf insgeſamt dem Monarchen empfahlen, und ihn um ununterbrochene Beſchützung der Kirche bathen, ertheilte er ihnen folgende nachdrückliche Antwort: Man muß ſich die Fürſten zu guten Freunden machen, und ſolche nicht vor den Kopf ſtoſſen, und ſich ihre Feindſchaft zuziehen. Der Pabſt muß in geiſtlichen Dingen an Gottes ſtatt handeln; er muß ſich aber auch erinnern, daß da er ein Souverain iſt, wie andere weltliche Souverains, er ſich auch der Staatskunſt zur Ruhe und zum Wohl ſeiner Unterthanen badienen müſſe. Alle Jeſuitiſch geſinnte Kardinäle ſagten hierauf leiſe unter ſich: Dieß ſind keine Sachen, die man jetzt rege machen muß.

Benedikt *XIV.*

Und da dachten ſie richtig. Es wäre zu wünſchen, daß Klemens XIII, und eben dieſe Kardinäle mit ihm zuvor nicht ſchon

allzu-

allzuweit gegangen wären. Die Zeiten ſind eben vorbey, da der römiſche Stuhl über die weltlichen Fürſten herrſchen konnte. Man vereinbarte vormals die geiſtliche Macht mit der weltlichen; aber heut zu Tage weiß man beede ſehr wohl zu unterſcheiden. Vor dieſem fuhr der römiſche Hof ſogleich mit dem Banne zu, und auch die mächtigſten weltlichen Fürſten mußten vor demſelben zittern, weil ſie vermöge deſſelben alle Gewalt und alles Anſehen bey ihren Unterthanen verlohren. Jetzt erfordert es reifliches Ueberlegen, ehe man dieſen Schritt thut, und thäte man ihn auch: ſo wiſſen die weltlichen Mächte heut zu Tage ſchon Mittel ſich deßwegen zu rächen.

Klemens *XIV.*

Das alles iſt unläugbar, und heutiges Tages ſo auffallend, daß es kein vernünftiger Menſch mehr widerſprechen wird. Aber warum tadelte man nicht denn ſo ſehr, daß ich durch eine kluge Beobachtung der Zeiten und Umſtände, die der Kirche entriſſene Güter wieder herbey brachte, und das gute Vernehmen wieder herſtellte. Mußte nicht der groſſe Coloſſe, welcher mich drückte, endlich ſelbſt durch ſeine eigne Schwere einſtürzen?

Benedikt *XIV.*

Ich muße eben ſo viele widrige Urtheile erfahren, ohngeachtet ich dieſen fürchterlichen Coloß noch nicht einmal antaſtete, ſondern blos durch Gelindigkeit die Ruhe wieder herzuſtellen ſuchte. Da war ich zu ſchläfrig, da wachte ich nicht über das Anſehen der Kirche. Ich hätte alles auf einmal über einen Haufen werfen ſollen. Aber was bekümmert ſich das gerade Herz um die Schmähreden der

Läſte-

Läſterung? Und was hat Klemens XIII. mit ſeiner übertriebenen Hitze gewonne? Doch wir wollen dieſes verdrüßliche Angedenken beyſeite ſetzen. Erzählen Sie mir vollends, was bis zu Ihrer Krönung vorgegangen iſt.

Klemens *XIV.*

Nachdem ich, wie ich ſchon geſagt habe, auf ſo unvermuthete Art, einmüthig zum Pabſt erwählet worden war, erwählte ich auf Befragen den Namen Klemens. Ich war zwar Anfangs Willens den Namen Sixtus anzunehmen, dem groſſen Pabſte zu Ehren, welcher ebenfalls aus meinem Orden auf den Thron geſtiegen war; aber der Kardinal Rezzonico widerrieth mir ſolches, weil die Strenge deſſelben bey den Römern ein verdrüßliches Andenken verurſachen würde. Als mich der Kardinal Dekanus, der Gewohnheit gemäs, fragte: Ob ich die päbſtliche Würde annehmen wollte? ſo antwortete ich: Man muß ſolche weder verlangen noch ausſchlagen. Als man mich fragte: Ob man meine Familie durch eigene Kuriere von meiner Wahl benachrichtigen ſolle? ſo ſagte ich: Ich habe keine andere Familie als die Armen, und dieſe erfahren die Neuigkeiten ohne Kurire.

Benedikt *XIV.*

Dieß muß Sie bey den Römern angenehm gemacht haben, welche es niemals gerne zu ſehen pflegen, wenn die Päbſte groſſe Familien haben.

Klemens XIV.

Dem iſt ſo, und die Römer waren noch aus einem andern Grunde mit meiner Wahl überhaupt vergnügt. Sie hielten nämlich dafür, ich würde ſelbſt regieren und mich von keinen Miniſtern leiten laſſen, weil ich beſtändig arbeitſam geweſen war und meine Geſchäfte ſelbſt verrichtet hatte. Dennoch gab es auch einige, die ſich einen andern Sixtus V. in mir vorſtellten, weil ich beſtändig ein Feind von allen Ausſchweifungen geweſen war, und einmal geſagt haben ſollte: **Ich würde, ſo lang ich regierte, wenig neue Geſetze geben; aber deſto ſtrenger über der Beobachtung der alten wachen.**

Benedikt XIV.

Wenn aber auch alle Römer mit Ihrer Wahl vergnügt waren: ſo werden es doch gewiß die Jeſuiten nicht geweſen ſeyn, und mit Schaudern an den groſſen Sixtus V. gedacht haben. Das war eine ſchreckliche Erſcheinung für die Geſellſchaft, wieder einen Pabſt aus dem Orden des Heil. Franciskus zu ſehen.

Klemens XIV.

Die Feindſchaft der Jeſuiten und Bettelorden iſt Welt bekannt; aber doch müßten ſie in dieſem Stücke ſchlecht von mir geurtheilt haben, wenn ſie ſich blos aus dem Grunde weil ich ein Franciskaner war, einen Feind in mir vorgeſtellt hätten. So niedrig dachte ich nicht.

Den 28ten May wurde ich in der Peters Kirche von dem Kardinal Lante, weil der Dekanus krank war, in Beyſeyn von 39. Kardi-

Kardinälen zum Biſchoffe geweiht, welche Würde ich noch nicht erhalten hatte. Den 4ten Jun. wurde ich gekrönt, den 12ten hielt ich das erſte geheime, und den 24ten das erſte öffentliche Conſiſtorium Mit den Beſchreibungen der dabey gebräuchlichen Ceremonien, will ich mich nicht aufhalten, weil Ihnen ſolche ſo gut bekannt ſind als mir, und nicht verändert zu werden pflegen.

Benedikt *XIV.*

Es würde eine ſolche Erzählung ſehr überflüßig ſeyn, da man von denen im römiſchen Hof Ceremoniel vorgeſchriebenen Gebräuchen, ohne höchſtdringende Urſachen nicht abzugehen pflegt. Ich wollte Sie wol erſuchen, da Sie einmal mit Ihrer Erzählung im Gange ſind, ſolche lieber in einem fortzuſetzen, und nicht, wie Sie zuerſt ſagten, bey Ihrer Krönung ſtehen zu bleiben. Es iſt angenehmer, die ganze Geſchichte kürzlich in einem ununterbrochenen Zuſammenhange zu hören, und wann Sie geendiget haben, kann ich Ihnen meine Lebensgeſchichte ebenfalls aneinanderhängend bis auf meinen Tod erzählen. Wir wollen aber, wenn es Ihnen gefällig, alle Weitläufigkeiten vermeyden.

Klemens *XIV.*

Davon war ich ohnehin nie kein Liebhaber. Ich fahre alſo fort, Ihnen, mein Beſchützer, die merkwürdigſten Umſtände meiner Regierung und meines Lebens zu erzählen. Erwarten Sie aber nichts, als eine kurze, wahre, natürliche Erzählung.

Ehe ich auf die vorgefallene Regierungsgeſchäfte ſelbſt komme, muß ich eines merkwürdigen Umſtandes erwehnen, der Leuten,

welche Weiſſager abgeben wollen, viele Gelegenheit gab, ihre Einſicht in das Zukünftige zu zeigen. Ich nahm den 26ſten November, der Gewohnheit gemäs, vermittelſt einer ſolennen Cavalcade von der Stadt Rom Beſitz. Sie wiſſen, daß ſich der neue Pabſt allezeit dabey zu Pferde befindet, daß der Zug zuerſt auf das Kapitolium gehet, wo er von dem Senator *) mit einer Rede empfangen und ihm im Namen des römiſchen Volkes Gehorſam versprochen wird, und daß er ſich darauf in die Lateraniſche Kirche begibt, um ſelbſt eine hohe Meſſe zu leſen, und dem Volke ſeinen Seegen zu ertheilen. Mein Einzug war ſehr prächtig; als ich aber wieder von dem Kapitolium zurücke ritt, hatte ich das Unglück vom Pferde zu fallen. Ich war kein Reuter; denn wo ſollte ein armer Franciskaner dieſe Kunſt gelernet haben? Und man hatte die Unvorſichtigkeit begangen, mir ein ſehr muthiges Pferd zu geben, welches, aller von den Stallbedienten angewendeten Vorſicht ungeachtet, durch den Lermen des Volks ſchen gemacht, ſich bäumte, und mich herunter warf. Der Fall brachte mir keinen Schaden; denn die Straſen waren dick mit Sande beſtreuet. Ich verlor nichts von meiner natürlichen Munterkeit und Gegenwärtigkeit des Geiſtes, und ſcherzte ſogleich darüber, daß jedermann auf die Seite getretten ſey, und mir Platz gelaſſen habe, recht bequem fallen zu können. Ich trank eine Schaale mit Waſſer, und ſetzte hernach den Zug in einer offenen

*) Der Senator ſoll den alten Republikaniſchen Senat vorſtellen. Es iſt nur ein einiger, der allezeit aus einem vornehmen Hauße iſt; Die Stelle iſt ſehr einträglich, und er ſtehet bey dem Volke in groſſem Anſehen, welches ſich an Schimären beluſtiget.

offenen Chaiſe fort. Da man auch nachgehens einmal von dieſem Zufalle ſprach; ſo ſagte ich: Im Hinaufgehen auf das Kapitolium, erſchien ich wie der Heil. Petrus; allein Gott wollte, daß ich im Herunterſteigen wie der Heil. Paulus fallen ſollte.

Benedikt XIV.

Es iſt leicht zu erachten, daß Sie, nach der Größe Ihres Geiſtes, aus einem ſolchen Zufalle nicht viel werden gemachet haben; allein es wird gewiß nicht an Leuten gefehlt haben, welche eine üble Vorbedeutung für Ihre künftige Regierung in demſelben finden wollten, und Ihnen Unglück prophezeiheten.

Klemens XIV.

An ſolchen fehlete es, wie bey allen dergleichen Umſtänden freylich nicht. Allein die gefährlichſten waren die Spötter, welche ſelbſt viel zu viel Verſtand beſaſſen, abergläubiſche Vorzeichen, Glauben zuzuſtellen, ſich aber dennoch der Gelegenheit bedienten, die Gemüther des Volks zu vergiften. So ſah man gleich darauf ein Gemählde, wo mein Fall vom Pferde, der H. Ignatius aber in den Wolken abgebildet war, welcher ſagte: Klemens! Klemens! was verfolgſt du mich? unten aber ſtand: Und Klemens bekehrte ſich.

Benedikt XIV.

Der Einfall war witzig, aber ungegründet. Freylich würden die Anhänger des H. Ignatius gerne geſehen haben, daß Sie ſich nach ihrem Sinne bekehrt hätten.

Klemens *XIV.*

Dennoch hatten ſie anfangs keine Urſache ſich über mich zu beklagen. Ich begegnete ihnen mit aller Achtung, und man konnte mir nicht vorwerfen, daß ich eine Parthey mehr begünſtigte als die andere.

Benedikt *XIV.*

So dachten die Ignatianer nicht. Sie vermutheten nichts gewiſſer, als den Umſturz ihrer Geſellſchaft, und man behauptete, daß dieſes eine von den Bedingungen geweſen ſeye, wozu Sie ſich vor Ihrer Beſteigung des päbſtlichen Stules hätten verbindlich machen müſſen.

Klemens *XIV.*

Die Geheimniſſe ſind undurchdringlich, welche im Konclave vorgehen. Geſezt aber ich wäre dieſe Bedingung eingegangen, ſo hätte ich es gewiß nicht ohne die reifeſte Ueberlegung und ohne triftige Gründe gethan. Ich unternahm nichts, ohne alles wohl und gründlich unterſucht zu haben, aber alsdenn fehlte es mir an Muthe nicht, die Sache durchzuſetzen.

Benedikt *XIV.*

Und wenn auch dieſes eine von den Bedingungen Ihrer Wahl geweſen wäre, was hätten Sie mehr gethan, als Klemens *V.* der, bey gleichen Umſtänden, den Orden der Tempelherren aufzuheben verſprach?

Klemens

Klemens *XIV.*

Mit dieſer Parallele würde mir nicht viel geholfen ſeyn. Die Welt iſt anjetzt überzeugt, daß die Begierde nach den Reichthümern des Tempel-Ordens, die Urſache ihrer Aufhebung war. Bey mir fällt dieſes weg, und niemand wird mir das Zeugniß verſagen daß ich nicht nach Reichthümern geitzte.

Benedikt *XIV.*

Aber wohl nach Ruhm? Ach! wir ſind alle Menſchen. Jeder, mehr oder weniger, einer gewiſſen Leidenſchaft unterworfen.

Klemens *XIV.*

Richtig. Aber wenn ich nun nach dem Ruhme ſtrebe, dem ganzen menſchlichen Geſchlechte, der Kirche inſonderheit, nützlich zu ſeyn? Wenn ich voraus ſehe, daß ich dadurch über kurz oder lang, ein Schlachtopfer meiner edlen Abſichten werde, wenn ich dem ohngeachtet ohnverändert in meiner Laufbahne fortgehe; verdiene ich alsdenn den Ruhm nicht, nach dem ich geſtrebet habe?

Benedikt *XIV.*

Ohne allen Zweifel, und kein edel denkender Mann wird Ihren Namen ohne Ehrfurcht nennen. Hätte ich ſo vielen Muth gehabt, wie Sie, ſo würde ich das groſſe Werk, welches Sie ausführten, vor Ihnen zu Stande gebracht haben. Aber ich war furchſamer und liebte die Ruhe. Doch wie fiengen Sie es denn beym Antritte Ihrer Regierung an, den ſo ſehr zerrütteten Zuſtand des römiſchen Hofes wieder herzuſtellen.

Klemens

Klemens *XIV.*

Meine erſte Sorge war, der päbſtliche Kammer wieder auf- aufzuhelfen, welche ſehr in Verfall gerathen, und unter der vorigen Regierung faſt gänzlich ausgeleeret worden war. Durch die Händel wegen der Jeſuiten, waren die Einkünfte derſelben aus Spanien und Portugall ausgeblieben, und in andern katholiſchen Ländern, ſuchte man ſolche auf allerley Art zu ſchmälern. Ich wußte daß ich ohne Geld nichts wichtiges würde ausführen können, und daher ſuchte ich vornehmlich die Sparſamkeit an meinem Hofe einzuführen, und darinn gab ich ſelbſt das beſte Beyſpiel, da ich ohnehin beſtändig mit groſſer Mäſſigkeit gelebt hatte. Die Ausgaben für meine Tafel, welche ſich täglich auf 14. Scudi beliefen, ſetzte ich auf ſo viele Paoli herunter. Dem Layen-Bruder, der bisher meine Küche verſehen hatte, und der nun nach der Hofordnung monatlich 100. Scudi bekommen ſollte, gab ich nicht mehr als 50. Er mußte aber fortfahren, und zwar er ganz alleine meine Tafel zu beſorgen, wozu er täglich das nöthige einkaufte, denn keinen Vorrath, wovon man unter den vorigen Regierungen, blos unnütze Mäuler erhalten hatten, ließ ich für meine Tafel nicht anſchaffen. Alles mußte jederzeit friſch durch meinen Bruder Franceſco herbeygeholt werden.

Benedikt *XIV.*

Es zeigt dieſes, daß Sie viel Vertrauen in dieſen Layenbruder ſetzten, aber auch zugleich, daß Sie nicht ganz ohne Mißtrauen waren, weil er ganz allein Ihre Küche beſorgen mußte. Hingegen hätte der gute Mann auch wohl verdient, daß Sie ihm nichts von

der ſchon ſo lange durch die Hofordnung für dergleichen Bediente verwilligten Summe abgekürzt hätten.

Klemens XIV.

Er hatte nicht mehr nöthig, und dieſe Summe überſtieg alles weit, was er ſein Lebtage hätte erwarten können, wenn ich nicht Pabſt worden wäre. Zu dem mußte ich an denen die mir am nächſten waren, ein Beyſpiel der Sparſamkeit zu geben anfangen, wenn ſolches bey andern einen Eindruck machen ſollte. Ich ließ daher 40000. Scudi, welche meine Vorgänger zum Voraus, wegen ledigfallender Pfründen zu genüſſen hatten, wieder in die allgemeine Kaſſe fallen; Als man mir am Peterstage goldene und ſilberne Medaillen, der Gewohnheit nach, überreichen wollte, nahm ich ſolche nicht an, ſondern gab ſie der Kammer zurücke. Ich verleibte auch derſelben die Einkünfte von der Lotterie ein. Kurz, ich zeigte ganz deutlich, daß mir die Verbeſſerung der Einkünfte des Staates ſehr am Herzen lag.

Benedikt XIV.

Das waren ſchlimme Aſpekten für diejenigen, welchen unter der vorigen Regierung die Verwaltung der päbſtlichen Einkünfte anvertraut war.

Klemens XIV.

Freilich würde mancher ſehr hinter den Ohren gekratzt haben, wenn er Rechnung von ſeinem Haußhalten hätte ablegen ſollen; aber ich wollte mir beym Antritte meiner Regierung nicht ſogleich mehr Feinde erwecken, ich hatte deren ohnehin genug, und begnügte mich damit, denen, welche kein gut Gewiſſen hatten, Schrecken einzujagen.

Damit ich aber wieder auf die Hauptſache komme, ſo ließ ich mir hauptſächlich angelegen ſeyn, die Urſachen der in Rom herſchenden Theurung und des Brodmangels zu unterſuchen, und denſelben abzuhelfen. Das Mißvergnügen des Volkes war wegen derſelben ſo hoch geſtiegen, daß man einmal dem Pabſt Klemens *XIII.* in ſeine Kutſche ein Brod warf, und der Pöbel rufte: Heil. Vater! keine Benediction; größer Brod!

Benedikt *XIV.*

O der römiſche Pöbel iſt ſehr ausgelaſſen, und mehrern Päbſten vor Ihnen iſt das nämliche wiederfahren.

Klemens *XIV.*

Eben deßwegen, weil ſie die Verwaltung der päbſtlichen Kammer, ihren Nepoten und andern Lieblingen überlieſſen. Genug, Sie wiſſen, daß der Preis des Brodes allein von der Schatzkammer abhängt, weil ſolche den Getraide- Meel- nnd Brod-Handel alleine beſitzet. Rom kann ohne auswärtige Zufuhr nicht beſtehen, da der Ackerbau in den päbſtlichen Staaten ſehr ſchlecht beſtellt iſt. Der Urſachen ſind vielerley; hauptſächlich aber, daß diejenigen das Fett des Landes eſſen, welche den Anbau deſſelben gerade verhindern. Man hat daher immer Korn-Magazine anzulegen geſucht, um dem Brodmangel im Falle der Noth abhelfen zu können. Man hat auch eine eigene Obrigkeitliche Würde eingeführt, welcher die Aufſicht über die Lebensmittel anvertraut iſt. Allein der Mißbrauch der Verachtungen in welche einige Kardinäle ſelbſt verwickelt waren, verhinderte alle gute Anſtalten. Dieſem Fehler alſo bemühete ich mich

mich vorzüglich abzuhelfen, thelis mir die Liebe des Volkes zu erwerben, theils die Einkünfte der Kammer wieder zu verbeſſern. Ich hob daher den durch die Verpachtungen eingeführten Meelzoll von 5 und 10. pro Cent gänzlich auf, um den Anbau und die Einfuhre des Getraides zu erleichtern. Ich ließ durch das Tribunal der Annona *) dem armen Landvolke, 20000. Scheffel mehr als gewöhnlich austheilen, um daſſelbe zur Ausſaat aufzumuntern, und den Vorwand des Mangels derſelben zu benehmen. Ich befahl, daß die öffentlichen Kornhäuſſer jederzeit 50000. Scheffel, dem ſich etwa ereignenden Mangel abzuhelfen, vorräihig haben ſollten; und da ich mich vom 27ten Sept. bis den 27ten Octob. zu Kaſtell Gandolfo dem gewöhnlichen Wohnorte der Päbſte im Herbſt, aufhielt, beſchäftigte ich mich beſtändig mit dieſem Gegenſtande. Ich ließ die Beyſitzer der Deputation wegen des Ackerbaues zu mir kommen, und beſprach mich mit denſelben, dem Herrn Biſchi und einigen Handelsleuten, von den Mitteln, wie man den Anbau des Getraides befördern könnte. Ich gab denſelben Befehl, mir ihre Vorſchläge dazu unmittelbar in die Hände zu liefern, und ließ in den dortigen Gegenden 17000. Scheffel Getraides aufkauffen, um den Landmann durch den ſchleunigen Verſchluß zu eifrigerer Arbeit aufzumuntern. Mein gröſtes Vergnügen war, von dergleichen Dingen zu reden, und ich befragte alle diejenigen um ihre Meynung, von denen ich glaubte, daß ſie einige Wiſſenſchaft in ſolchen Dingen hätten. So war ich auch bedacht, die Fabriken und Manufakturen in beſſern Gang zu bringen, wiewohl freylich die erſten Verſuche nur ſchwach ſeyn konnten.

*) Eben das Kollegium, welches die Aufſicht über die Lebensmittel in Rom und dem ganzen Kirchenſtaate hat.

Benedikt XIV.

Alles dieſes iſt gut, und Ihre Abſichten waren ſehr löblich; aber doch verfielen Sie in einen Fehler, den Sie ſelbſt an Ihren Vorfahren tadelten. Sie verlieſſen Sich ſelbſt zu viel auf Leute, denen Sie einmal Ihr Vertrauen zugewendet hatten. Eben der Hr. Biſchi, deſſen Sie erwehnten, und dem Sie die Sorge für die Lebensmittel übergeben hatten, wurde nach Ihrem Tode zur Verantwortung gezogen, wegen einer ſo groſſen Summe, welche er der päbſtlichen Kammer unterſchlagen haben ſollte.

Klemens XIV.

Darüber dörfen Sie ſich gar nicht wundern; denn Sie wiſſen wohl, daß man unter jeder neuen Regierung die Schwämme wieder auszudrücken ſucht, welche ſich unter der vorigen angefüllt haben. Allein dadurch will ich den Herrn Biſchi gar nicht beſchuldigen, als ob er ſich auf eine unerlaubte Art zu bereichern geſucht hätte. Sein ganzes Verbrechen iſt, daß er einer von meinen Lieblingen, nämlich ein ſolcher Mann geweſen war, in deſſen Redlichkeit ich ein Vertrauen ſetzen konnte. Nach meinem Tode erhielt die Gegenparthie wieder die Oberhand, und da mußten es freilich die wenige, welche ich meines Vertrauens gewürdiget hatte, entgelten, wie es dem würdigen P. Buontempi gleichfalls ergieng.

Benedikt XIV.

Davon werden wir hernach Gelegenheit zu ſprechen finden. Ich bitte mir jetzt auch einige Nachricht von denen vorgefallenen Staatsgeſchäften aus.

Klemens *XIV.*

Dieſe ſind wichtig genug; ich werde mich aber ganz kurz faſſen. In neuern Zeiten hatte ſich der Apoſtoliſche Stuhl noch nie in einer ſo krittiſchen Lage befunden, als bey dem Anfange meiner Regierung. Man ſuchte das Anſehen deſſelben auf allerley Arten zu ſchmälern. Man ſprach ſchon davon, neue Patriarchate zu errichten, welche nicht von dem römiſchen Stuhle abhangen ſollten. Portugal hatte alle Gemeinſchaft mit dem päbſtlichen Stuhle aufgehoben. Spanien hatte 1766. ein gleiches gethan, und dadurch wurde die päbſtliche Kammer der reichlichen Einkünfte beraubt, welche ihr ſonſt aus dieſen Ländern zufloſſen. Frankreich hatte wegen der Affaire mit Parma Avignon und die Grafſchaft Venaiſſin eingezogen; Neapel mit Benevent und Ponte Corvo ein gleiches gethan; und der Herzog von Parma nahm kein päbſtliches Breve an, und ließ kein Geld mehr aus ſeinen Staaten nach Rom ſchicken. Ueberhaupt drangen alle dieſe erwehnten Höfe auf die Aufhebung der Geſellſchaft JEſu, und auf die Widerrufung des Breve wider Parma. Es gehörte viel dazu, ſich ſo aus der Sache zu wicheln, daß das Anſehen des römiſchen Stuhls nicht allzuſehr dabey litt.

Benedikt *XIV.*

Unſtreitig, und da Sie nicht allein mit ſo vieler Klugheit und Standhaftigkeit die Aufhebung der mächtigen Geſellſchaft bewerkſtelliget, ſondern auch die Zurückgabe der dem apoſtoliſchen Stule entriſſenen Länder glücklich zu Stande gebracht haben, ſo kann Ihnen niemand den Ruhm eines der gröſten Männer verſagen.

Klemens *XIV.*

Meine erſte Sorge war, mir einen Weg zur Unterhandlung mit denen feindſeligen Höfen zu bahnen; denn ſobald alle Gemeinſchaft mit den Höfen unterblieb, war an keine Vorſchläge zu einem Vergleich zu gedenken. Der König von Portugal hatte zwar erſt nach meiner Erhebung ein Tribunal errichtet, wovon der Biſchof von Evora Präſident war, vor welchem alle Stifter und Klöſter, welche liegende Gründe beſaſſen, ihre Original-Urkunden vorzeigen ſollten, wie ſie zum Beſitze derſelben gekommen, damit ſolche unterſucht werden könnten, und dieſes war ein neuer, ſehr nachdrücklicher Eingriff wider die geiſtliche Immunität. Allein ich mußte mich in die Zeit ſchicken. Daher ließ ich ein ſehr verbindliches Schreiben an den König von Portugal ab, in welchem ich ihm meine Erhebung auf den päbſtlichen Thron berichtete, und verſicherte, daß ich auf alle Art geneigt ſey, zur Wiederherſtellung des guten Vernehmens die Hände zu biethen. Auf dieſes Schreiben erfolgte eine gleich verbindliche Antwort. Der König erklärte ſich wieder einen päbſtlichen Nuncius in ſeinem Reiche zu dulden, und der Portugieſiſche Geſandten fand ſich wieder in Rom ein, hatte bey mir öffentliche Audienz, und ich unterhielt mich bey 2. Stunden mit ihm.

Benedikt *XIV.*

Der erſte Verſuch war alſo ſehr glücklich; wie gieng es aber mit den übrigen Mächten?

Klemens XIV.

Mit Spanien ganz gut. Man ſtellte zu Madrit auſſerordentliche Freudenbezeugungen über meine Wahl an, und diß zeigte genug, daß der Hof mit derſelben zufrieden war. Ich bequemte mich alſo, meinem einmal vorgeſchriebenen Plane nach, zu allem, was nicht von der äuſſerſten Wichtigkeit war, und von dem Spaniſchen Hofe verlangt wurde. So erſezte ich auf deſſen Begehren die Stelle eines Pönitentiarius von Loretto, der ein ſpaniſcher Jeſuite war, durch einen Karmeliter Barfüſſer. Ich erlaubte, nachdem der ſpaniſche Geſandte deswegen angeſucht hatte, daß er einen Notarius an den General der Jeſuiten abſchicken, und ſolchen andeuten laſſen durfte: es ſey der Wille des Königs, daß der Name eines Aſſiſtenten von Spanien aufgehoben, und die Benennungen der verſchiedenen Provinzen und Rektorate in ſeinen Staaten abgeſchaft werden ſollten, weil man widrigenfalls, den, denen ſpaniſchen Exjeſuiten ausgeſetzten Gehalt wieder einziehen würde.

Benedikt XIV.

Da wird ſich wohl der General nicht lange geweigert haben, denn wo ſollte er die Summen von Gelde hernehmen, einer ſolchen Menge Menſchen Lebensunterhalt zu verſchaffen? Aber doch waren dieß lauter Kleinigkeiten.

Klemens XIV.

Genug, ſie thaten doch die gewünſchte Wirkung. Der König erklärte im Auguſt, daß er wieder einen Nuncius annehmen wolle.

Es

Es gab zwar noch einige Schwierigkeiten wegen der Gerichtsbarkeit der Nunciatur, welche aber durch einen 1773. errichteten neuen Vergleich gänzlich gehoben wurden.

Allein der Neapolitaniſche Hof war nicht ſo leicht zu beſänftigen. Der König beeder Sicilien ließ verſchiedne Edikte ergehen, bey welchen ich ohnmöglich gleichgültig bleiben konnte. Es wurde allen Clöſtern verbotten, neue Güter anzukaufen; alle diejenige, welche die Einkünfte von geiſtlichen Pfründen genöſſen, ſollten künftighin ihren Aufenthalt im Reiche haben; dem Nuncius wurde das Recht genommen, jemand für fähig zu Erhaltung geiſtlicher Pfründen und gottſeeliger Stiftungen zu erklären; alle päbſtliche Canzleygebühren wurden aufgehoben, und der Beytrag zum Bau der Peterskirche zurück behalten. Das waren nun lauter Dinge, welche die gewünſchte Ausſöhnung verhindern, und mir ſehr empfindlich fallen mußten.

Mit der Republik Venedig fand ich mich beym Antritte meiner Regierung in groſſe Mishelligkeiten verwickelt, wozu der Grund ſchon unter der vorigen Regierung gelegt worden war. Die Republik hatte nemlich durch ein Dekret die Viſitation aller venetianiſchen Klöſter anbefohlen. Dieſem Dekret wollte der Kardinal Molino, Biſchof von Breſcia nicht gehorchen, ſondern einen beſondern Befehl vom Pabſt dazu haben. Er wurde deswegen 1768. von der Regierung nach Venedig berufen, gehorchte aber nicht, ſondern begab ſich nach Ferrara.' Hierauf wurde er für einen ungehorſa-

horſamen und aufrühriſchen Unterthanen erklärt, und alle ſeine Güter und Einkünfte eingezogen. Er begab ſich nach Rom, und Klemens *XIII.* nahm ſich ſeiner Sache mit allem Ernſte an, wodurch die Verbitterung zwiſchen der Republik und dem päbſtlichen Stule immer höher ſtieg. Da ich auf nichts mehr bedacht war, als aller Orten das gute Vernehmen wieder herzuſtellen, ſo ſuchte ich auch dieſe Zwiſtigkeiten beyzulegen, und ertheilte zu dieſem Ende dem Kardinal, unter dem Titel meines Apoſtoliſchen Legaten, die Vollmacht, alle Klöſter in ſeiner Diöces zu viſitiren, und befahl, daß er mit den Franciskaner Klöſtern den Anfang machen ſollte. Allein die Venetianer waren ſo hartnäckig, daß ſie nicht zugeben wollten, daß er die Viſitation unter dem Titel eines Legaten des apoſtoliſchen Stules, ſondern in Kraft des von der Republik ergangenen Befehls verrichten ſollte, und dieſes ſollte er in einem Cirkular-Schreiben, den Geiſtlichen ſeiner Diöceſe bekannt machen. Nach langem Streite wurde endlich die Sache ſo beygelegt, daß der Biſchof in einem Cirkular-Schreiben, die bevorſtehende Viſitation bekannt machte, ohne eines Befehls, weder vom Babſte noch der Republik zu gedenken, und darauf wurde ihm die Erlaubnis ertheilt, wieder von ſeinem Biſthum Beſitz zu nehmen.

Benedikt *XIV.*

Die Venetianer ſind immer ſtarke Widerſacher des päbſtlichen Hofes geweſen, wenn es auf die weltlichen Herrſchaft ankam, und da man weis, wie ſo gar nicht, ſie von ihren einmal ergriffenen Staats-Maximen abgehen, ſo hätte Klemens *XIII.* nachgeben-

der ſeyn, und ſich nicht noch mehrere Feinde auf den Hals zu ziehen ſuchen ſollen. Aber wie gieng es denn mit dem franzöſiſchen Hofe?

Klemens XIV.

Mit dieſem war ich hauptſächlich bemühet, das gute Vernehmen wieder herzuſtellen. Ich trug dem Franzöſiſchen Geſandten bey ſeiner Abſchieds-Audienz 1769. auf Allerchriſtlichſten Majeſtät zu hinterbringen, daß ich alles thun wollte, was Höchſtdieſelbe verlangten, wenn es nur nicht die Religion und Glaubenslehren beträfe. Ich ſchrieb auch ſchon dazumal ſehr verbinlich an den König von Frankreich, in welchem Schreiben ich mich über die Hauptartikel der vorwaltenden Streitigkeiten folgender geſtalt heraus ließ: Daß ich dem Herzoge von Parma die verlangte Diſpenſation wegen ſeiner Vermählung überſchickt, und allen Wirkungen des wider ihn ergangenen Breve Einhalt gethan hätte; Daß ich die von Neunzehn meiner Vorfahren beſtättigte Geſellſchaft, nicht aufheben könnte, wofern man es aber zufrieden, eine Kongregation verordnen wolle, vor welcher die Jeſuiten ſich zu verantworten gehalten ſeyn ſollten; Daß ich den Rechten des Apoſtoliſchen Stuls auf Avignon und Benevent nichts vergeben könne, im übrigen aber der Gewalt nachgeben müſſe, übrigens aber nichts mehr wünſchte, als in Vereinigung mit Sr. Allerchriſtlichſten Majeſtät, dem erſtgebohrnen Sohne der Kirche, an Beylegung der bisherigen unglücklichen Streitigkeiten, zu arbeiten

Durch alle dergleichen Aeuſſerungen gegen den verſchiedenen Höfen, ſuchte ich vor allen Dingen wieder einen Weg zur Unterhand-

handlung zu bahnen, welcher ganz abgeſchnitten war. Es gieng aber doch auch mit der Krone Frankreich nicht ſo ſchnell, als man ſich wohl vorgeſtellt hatte. Man ſtieß ſich erſtlich daran, daß ich nur geſchrieben hatte, ich hätte den Wirkungen des Breve wegen Parma Einhalt gethan, an ſtatt daß ich ſolches gänzlich hätte widerrufen ſollen, und der Kardinal von Bernis mußte mir deswegen erklären, daß ich in Zeit von zween Monaten meinen völligen Entſchluß bekannt machen möchte. Hernach ereignete ſich eine neue Zwiſtigkeit, wegen Vergebung der geiſtlichen Beneficien in der Inſel Korſika. König Franz *I.* und Pabſt Leo *X.* hatten ſich nemlich dahin verglichen, daß in einigen Provinzen der König, in andern der Pabſt das Recht haben ſollte, die geiſtlichen Stellen zu vergeben. Wegen der nachher eroberten Länder, war nichts ausgemacht worden, und dieſes hatte ſchon vielfältige Streitigkeiten verurſacht. Jetzt ereignete ſich der Fall mit Korſika, und Frankreich behauptete, ſein Recht erſtrecke ſich auf dieſes Reich. Ich weigerte mich die benöthigten Breven zu ertheilen, weil noch keine andre Macht, dieſe Inſel, als eine neueroberte franzöſiſche Provinz erkannt habe. Allein bey den damaligen Umſtänden mußte ich nachgeben, und willigte in die Vergebung der Beneficien von Seiten des Königes, aber mit Vorbehalt der päbſtlichen Rechte, wenn allenfalls Korſika wieder einen andern Herrn bekommen ſollte.

Benedikt *XIV.*

So klug Sie im Anfange Ihrer Regierung handelten, daß Sie durch Gelindigkeit und gute Worte, die erbitterten Gemüther zu gewinnen ſuchten, ſo ſehr muß es Sie doch geſchmerzet haben, im=

mer zum Nachgeben gezwungen zu ſeyn, da vor dieſem die ganze Welt vor der dreyfachen Krone erzitterte.

Klemens XIV.

Was konnte ich dafür, daß man nicht betrachtet hatte, wie ſehr unſere Zeiten von den vorigen unterſchieden waren. Meine einige Bemühung war, den Frieden allenthalben wieder herzuſtellen, daher ließ ich auch 1769. ein Breve an die pohlniſche Biſchöffe ergehen, in welchem ich ſolche ermahnete, dem Könige gehorſam zu ſeyn, und ihre Untergebne alles Ernſtes dazu zu ermahnen.

Benedikt XIV.

Dergleichen Ermahnungen ſind an ſich ſehr gut, aber die Polaken zu überzeugen, mus man nicht das Wort GOttes, ſondern das Schwerdt brauchen. Aber Sie haben mir noch nichts von der Geſellſchaft JEſu geſagt.

Klemens XIV.

Ueber deren Schickſal ließ ich die Welt im Anfange meiner Regierung, in Zweifel. Ich ſtellte allerley Unterſuchungen an, welche eben keine vortheilhaften Geſinnungen für die Geſellſchaft anzeigten, hingegen ließ ich auch zu gleicher Zeit ein für ſie ſehr ſchmeichelhaftes Breve in Anſehung ihrer Miſſionen ergehen, welches aber von dem Spaniſchen Staatsrathe im Reiche einzuführen verbothen wurde. Kein Menſch erfuhr übrigens etwas davon, wohin meine Abſichten giengen, denn ich that alles allein. Dieß ärgerte die Kar-

dinäle

dinäle ſehr, und ſie machten mir ſo gar Vorſtellungen deswegen, allein ich fertigte ſie mit der Antwort ab, die Verſchwiegenheit ſeye die Seele groſſer Geſchäfte, und die Erfahrung habe gelehret, daß durch die vielfältigen Kongregationen, die wichtigſte Staatsgeſchäfte, te, immer vor der Zeit bekannt worden ſeyen.

Benedikt XIV.

Damit werden aber die Kardinäle nicht zufrieden geweſen ſeyn, welche ſich von je her als dem höchſten Kirchen-Rath und den Pabſt als ihren Präſidenten betrachtet haben.

Klemens XIV.

Sie mochten damit zufrieden ſeyn oder nicht, ſo hielt ich Wort, und niemand erfuhr etwas von meinen gefaßten Entſchlüſſen, bis ſie wirklich zur Ausführung kamen. Wir wollen uns aber dabey nicht aufhalten. Genug in dem Laufe des 1769. Jahres, konnte ich nichts thun, als allenthalben nachzugeben, um nur vorerſt den Weg wieder zu gütlichen Unterhandlungen zu bahnen. Denn die Gährung war faſt allgemein, und ein gewiſſer Reformations-Geiſt ſchien ſich in alle katholiſche Staaten eingeſchlichen zu haben. Man drohete dem päbſtlichen Stule in verſchiednen Staaten, mit einer völligen Losreiſſung von ſeiner; Gerichtsbarkeit. Man ſchrieb in katholiſchen Ländern, wo ſich zuvor kein Menſch erkühnet hätte, wider die Herrſchaft des apoſtoliſchen Stules anzuſezen, mit der gröſten Freyheit. Man bewies die Schädlichkeit der allzu groſſen Menge von Klöſtern und Ordensgeiſtlichen, mit dem gröſten Nachdrucke, und bemühete ſich allenthalben, die Anzahl und Güter derſelben zu ver-

verringern. Das ärgſte war, daß man die alten Rechte und Anſprüche der weltlichen Regenten wieder herfür ſuchte, und dem päbſtlichen Hofe die ſeinigen auf allerley Art ſtreitig machte. Was konnte ich bey dieſer kritiſchen Lage anders thun, als meine wahren Geſinnungen im tiefſten Stillſchweigen zu verbergen, und mir durch Nachgeben Luft zu verſchaffen?

Benedikt *XIV.*

Gregorius *VII.* würde nicht ſo gehandelt haben. Julius *II.* Sixtus *V.* Paul *V.* auch nicht.

Klemens *XIV.*

Zu ihren Zeiten; Aber was würden ſie bey den jetzigen gewonnen haben.

Benedikt *XIV.*

Nichts. Und daher glauben Sie auch nicht, daß ich Ihr Betragen misbillige, oder zu tadeln ſuche. Sie bezeugten ſich ſo, wie es die Regeln der geſunden Staats-Klugheit erfordern. Jetzt ſagen Sie mir, was ſich weiter zutrug.

Klemens *XIV.*

So geheim ich im vorigen Jahre meine Abſichten gehalten hatte, ſo wenig konnte man ſolche auch im Jahr 1770. ergründen. Ueberhaupt trug ſich in dieſem Jahre wenig merkwürdiges zu, und die meiſte Zeit verſtrich mit Vorſtellungen und Gegenvorſtellungen wegen Aufhebung des Jeſuiter-Ordens, auf welche die Bourboniſche

che Höfe ſehr heftig andrangen. Ich war aber noch nicht zu bewegen, mich wegen dieſer Sache deutlicher zu erklären, und bemühete mich vielmehr nur mit den vereinigten Mächten wieder in beſſere Freundſchaft zu kommen. Mit Portugall gieng ſolches am beſten von ſtatten. Der König hatte zwar den P. Pereira zum Biſchoffe von Coimbra ernennet, welche Erhöhung mir nicht angenehm ſeyn konnte, weil derſelbe die Rechte des päbſtlichen Stules, in verſchiedenen Schriften ſehr heftig angetaſtet hatte. Allein ich konnte mich dieſer Macht nicht widerſetzen, da der neue Biſchof von dem Könige und deſſen erſten Miniſter beſchüzet wurde. Ich that alſo als ob ich ſehr wohl damit zufrieden ſeye, und bezeugte dem Könige mein Vergnügen über ſeinen Entſchluß. Ich ertheilte ferner meine Einwilligung zu der Errichtung von 3. neuen Bißthumern in Portugal, ohne die mindeſte Schwierigkeit. Der vornehmſte Weg aber, den ich einſchlug mir die Freundſchaft des Portugieſiſchen Hofes wieder zuwege zu bringen, war, daß ich dem Bruder des erſten Miniſters Caravalſo die Würde eines Kardinals ertheilete. Er ſtarb zwar noch ehe er die Nachricht von ſeiner Erhebung erhielt; allein ich ernannte an ſeine Stelle ſogleich den Biſchof von Evora, Da Cunha, welcher dem Hofe ſehr angenehm war. Bey allem dieſem wurde ſolcher ebenfalls freundſchaftlicher geſinnt. Der König und ſeine Miniſter ſchrieben an mich; der neue Nuncius, welcher im Junius zu Liſſabon anlangte, wurde mit allen Zeichen der gröſten Hochachtung empfangen, und endlich machte ich den 6ten Auguſt in einem geheimen Conſiſtorium, den Kardinälen die völlige Beylegung aller bisherigen Mißhelligkeiten zwiſchen mir und Sr. aller-

getreue-

getreueſten Majeſtät bekannt, und zu Liſſabon wurde durch einen Königl. Befehl öffentlich bekannt gemacht, daß die Nunciatur auf den vorigen Fuß wieder hergeſtellt, und das Verbott, keine Korreſpondenz mit Rom zu unterhalten, wieder aufgehoben ſey. Und alle Biſchöffe mußten in ihren Kirch-Sprengeln bekannt machen, daß man ſich in geiſtlichen Dingen wieder an die Nunciatur oder nach Rom wenden könnte, wie vor dem Jahre 1760.

Benedikt *XIV.*

Nun da hatten Sie durch Ihre Gedult und Nachgeben ſchon einen wichtigen Schritt gewonnen. Wie gieng es aber mit den übrigen Höfen?

Klemens *XIV.*

Noch nicht allzugut. Mit Neapel entſtanden immer neue Streitigkeiten. Dieſer Hof drang am eifrigſten auf die Aufhebung der Jeſuiten, und ſuchte mich durch immer ſchärfere Mittel dazu zu nöthigen. Daß man mir die Einkünfte von dem Recht die geiſtlichen Beneficien ſtreitig machte, habe ich ſchon erwehnt. Jetzt erſchienen verſchiedene Deductionen, in welchen Neapolitaniſche Staatsgelehrte behaupteten, der römiſche Hof habe gar miteinander niemals ein ſolches Recht gehabt, ſondern ſolches blos in den verwirrten Zeiten uſurpirt. Die Sache war von groſſer Wichtigkeit, denn Sie wiſſen, wie groß die Summen ſind, welche ſolches Recht der päbſtlichen Schatzkammer einträgt. Durch Vermittlung des Spaniſchen Hofs wurden endlich dieſe Einkünfte bis zu einem Vergleiche ſequeſtirt. Aber auch das Geld, welches ſonſt zum Bau der Peters-Kirche bezahlt wurde, hatte gleiches Schickſal. Man ſuchte

auch

auch die alten Majeſtäts-Rechte der Könige von Sicilien wieder hervor, und erregte mir dadurch tauſendfachen Verdruß. Spanien ſchlug ſich zwar immer ins Mittel, aber der Grundſtein eines gänzlichen Vergleichs ſollte doch allezeit die Zernichtung der Geſellſchaft Jeſu ſeyn, und in dieſe konnte ich noch nicht willigen, daher auch beſtändig noch die vorige Kaltſinnigkeit zwiſchen mir und dem Spaniſchen Hofe obwaltete.

Der Streitigkeiten mit Venedig habe ich ſchon erwehnet, und dieſe Republik war eben ſo wenig nachgebend, als die übrigen Höfe. In dieſem Jahre befahl der Senat, daß die Pfarrer ihre Bullen inskünftige nicht mehr von dem päbſtlichen Nuncius, ſondern aus den Händen des Patriarchen empfangen ſollten. Der hohe Rath behielt ſich die Verfügungen wegen der geiſtlichen Pfründen alleine vor, und verboth allen Venetianiſchen Unterthanen, ſich anderswohin zu wenden. 74. Klöſter von den Bettelorden wurden aufgehoben und den übrigen das Betteln unterſagt. Nothwendig mußte es mich ſehr ſchmerzen, ſo viele Eingriffe in die päbſtliche Gewalt zu erfahren. Allein die Umſtände litten es nicht, daß ich mich mit Gewalt widerſetzte. Ich gab nach, und erhielt dadurch, daß die Venetianer wieder einen päbſtlichen Conſul annahmen. Das hieß nun freylich nicht viel, aber doch wurde der Weg zu einer Unterhandlung wieder dadurch gebahnt.

Um keine neue Verbitterung zu verurſachen, ließ ich die verhaßte Bulle in Cœna Domini, dieſes Jahr nicht verleſen. Die Unterhaltung der aus Spanien und Portugall verwieſnen Jeſuiten,

 machte

machte mir viele Sorge. Die Einkünfte nicht allein der päbſtlichen Kammer, ſondern auch des Ordens ſelbſt waren ſehr geſchwächt, und alle Augenblicke droheten die Höfe mit der gänzlichen Einziehung der von ihnen verwilligten, ohnehin ſehr ſchwachen und unrichtig bezahlten Penſionen. Demnach verbarg ich meine wahren Geſinnungen in Anſehung der Geſellſchaft, noch zur Zeit ſorgfältig, und die Jeſuiten ſelbſt fiengen an zu hoffen, daß ihr Schikſal unter meiner Regierung günſtiger ſeyn wurde, als man ſich gleich anfangs vorgeſtellt hatte, und aus einer ſehr groſſen Unbedachtſamkeit, lieſſen ſie eben zur Zeit einer ſo groſſen Gährung, verſchiedne Schriften wieder auflegen und bekannt machen, welche von der höchſten Gewalt des Pabſtes, allen weltlichen Mächten nothwendig anſtöſſige Grundſätze enthielten. Vielleicht ſuchten ſie dadurch meine Gewogenheit zu erwerben, indem ſie meine Hoheit ſchmeichelten, allein es hatte keine andre Wirkung, als daß dieſe Bücher, wieder neue Behauptungen der Hoheitsrechte weltlicher Regenten nach ſich zogen, und an vielen Orten ſcharf verbothen, ja theils gar verbrennt wurden.

Meine übrige Beſchäftigungen in dieſem Jahre, beſtanden darinnen, daß die Unterhandlungen mit den Bourboniſchen Miniſtern, eifrig fortgeſezt wurden, aber mit ſolcher Geheimhaltung, daß keine Seele etwas von dem erfuhr, was vorgieng. Auſſer dieſem beſchäftigte ich mich mit denen ſo höchſt nöthigen neuen Einrichtungen der päbſtlichen Kammer, welche natürlicher Weiſe in den äuſſerſten Verfall gerathen war, theils wegen der vielen Schenkungen Klemens *XIII.* theils wegen der entzognen Einkünfte aus vielen Ländern. Ich machte

machte auch ſonſt verſchiedne neue Einrichtungen: verſtärkte die Miliz im Kirchenſtaate, ſchafte die Auflagen auf Wachs und Pappier ab, und gab einen ſcharfen Befehl, daß das römiſche Frauenzimmer ſich nicht anders, als mit bedecktem Haupte und in ehrbarer Kleidung, in der Kirche ſollte finden laſſen. Ich legte die Streitigkeiten zwiſchen dem Erzbiſchoffe und Magiſtrate zu Urbino, durch eine dazu ernannte Kongregation bey, und endlich ließ ich dem Könige von Preuſſen, für ſeine dem Erzbiſchoffe zu Prag ertheilte Erlaubnis, die Kirchen in der Grafſchaft Glaz zu viſitiren, durch ſeinen Agenten in Rom, meine Dankſagung abſtatten. Uebrigens ernennte ich auch noch drey neue Kardinäle. Der erſte war: Marius Mareſoſchi von Maeerata; der zweyte: Johann Baptiſt Rezzonico, ein Venetianer, Nepote des vorigen Pabſts; und der dritte: Scipio Franciskus Borghese, ein Römer.

Benedikt *XIV.*

Dieſes Jahr verſtrich alſo, Ihrer Erzehlung nach, ohne daß ſich eine hauptſächliche Veränderung ereignete; das folgende wird wohl merkwürdiger geweſen ſeyn?

Klemens *XIV.*

Das Jahr 1771. war faſt noch unfruchtbarer als das vorhergehende. Der gröſte Stein des Anſtoſſes, ich meyne die Aufhebung der Geſellſchaft Jeſu, blieb immer noch im Wege, und ich erklärte mich noch gar nicht. Ich will alles was in dieſem Jahre vorgefallen, kurz zuſammen faſſen.

Im Anfang dieſes Jahrs, ertheilte ich dem Maltheſiſchen Geſandten, Rittern von Breteuil, ſeine Abſchieds-Audienz; Ich mus dabey anmerken, daß dieſes der erſte Großbothſchafter von Maltha war, welcher in dieſer Qualität vom päbſtlichen Stule erkennt worden. Eben ſo hatte auch der Venetianiſche Bothſchafter ſeine Abſchieds-Audienz, und erhielt von mir, der Gewohnheit gemäs, den Orden Chriſti. Am Jahrstage meiner Krönung, ließ ich dem unzehlichen vor meinem Pallaſte verſammelten Armen jedem einen Paoli austheilen. Dieſer Tag wurde inſonderheit von den PP. Franciskaner-Minoriten ſehr feyerlich begangen. Ich war auch noch unermüdet mit Verbeſſerung der Kammer-Einkünfte und vieler eingeriſſenen Unordnungen beſchäftiget. Einen Beweis von meiner Liebe zur Gerechtigkeit, kann folgendes Beyſpiel abgeben: Ein vorſetzlicher Mörder, flüchtete ſich, als er von den Gerichts-Bedienten verfolgt wurde, in eine nah gelegene Kirche. Die Gerichtsdiener wagten es, ihn vom Altare wegzureiſſen, und ins Gefängniß zu führen. Sie können denken, daß die Geiſtliche über Entheiligung ſchrien, der Pöbel lief zuſammen, der Miſſethäter wurde im Tumulte befreyet und die Gerichtsdiener, ſtatt ſeiner, in Verhaft genommen. Ich befahl aber, ſo bald ich Nachricht von dieſem Vorgange erhielt, daß man dieſe ſogleich loslaſſen, und dem Mörder hingegen ſeinen Proceß nach aller Strenge machen ſollte. Niemals, ſagte ich, würde ich zugeben, daß dem Laſter an ſo heiligen Oertern ein Freyplaz verſtattet würde, wo es gerade am wenigſten ſicher ſeyn ſollte.

Benedikt *XIV.*

Sie ahmten hierinn Ihrem groſſen Vorfahrer Sixtus V. nach, welcher unerbittlich in Beſtrafung der Miſſethaten war, und ſich keinen Vorwand heiliger Zufluchtsörter davon abſchrecken ließ.

Klemens *XIV.*

Die Staatsangelegenheiten wurden auch in dieſem Jahre mit der mir gewöhnlichen Geheimhaltung abgehandelt. Das aber zeigte ſich öffentlich, daß ich mir durch alle mögliche Gefälligkeiten, die Zuneigung der mit dem römiſchen Stule vereinigten weltlichen Mächte wieder zu erwerben ſuchte. Ich ertheilte in dieſer Abſicht dem Patriarchen in Portugal völlige Gewalt über alle Klöſter und ſolche ſollten nun unmittelbar von ihm allein abhangen, nur mit dem Vorbehalte, ohne Befehl des Königes keine Neuerungen einzuführen. Ich bewegte mich nicht, da im Venetianiſchen, in Frankreich, Modena und Parma verſchiedene Klöſter reformirt, und viele Veränderungen in Kirchenſachen gemacht wurden. Auf gleiche Art ergiengen in den Kaiſerl. Königlichen Staaten, wie auch im Maynziſchen und Bäyeriſchen verſchiedene Verordnungen, welche die Aufnahme neuer Ordensglieder, die Güther der Ordensgeiſtlichen und die Kirchenzucht betrafen, und welche mir freilich unangenehm ſeyn mußten, weil ſie ſämtlich aus dem Grunde der Landesherrlichen Hoheit ertheilet nnd ausgeführt wurden. Aber jeżt war es nicht Zeit, mich widerſeżen zu wollen. Da auch aus den meiſten katholiſchen Ländern ſehr ſtarke Klagen über die allzugroße Anzahl der Feyertage einlieffen: ſo willigte ich auch darein, ſolche ſehr

ſtark zu vermindern, und ließ deßwegen inſonderheit an den Erzbi-ſchof zu Wien ein merkwürdiges Paſtoral-Schreiben ergehen.

Benedikt XIV.

Es leydet gar keinen Widerſpruch, daß die große Zahl der Feyertage dem Nutzen des Staats zuwider iſt. Schon unter meiner Regierung wurden deßwegen viele Klagen an mich gebracht, und ich dadurch bewogen, ebenfalls in der Wieneriſchen Diöces, viele derſelbe nur zur halben Feyer herabzuſetzen. Und gewiß kann nichts billiger ſeyn, als durch Verminderung derſelben ſo viele Tage mehr zur Arbeit zu gewinnen, und ſo viele, an denſelben ſonſt gewöhnlichen, Ausſchweiffungen zu verbannen. Aber wie gieng es in dieſem Jahre mit den Jeſuittn?

Klemens XIV.

Die Aſpekten für ſie wurden nicht günſtiger. Im Mayländiſchen wurde ihnen die Unterweiſung der Jugeng verbothen. Im Modeneſiſchen wurde ihnen die Verwaltung einer Abtey genommen, welche jährlich 1000. Zechinnen eintrug, und die Einkünften wurden zu andern milden Stiftungen angewendet. Ich ſelbſt trug den 3. Kardinälen von York, Kolonna und Mareſoſchi die Unterſuchnng der Verwaltung der Einkünſte des römiſchen Seminariums auf, und der letztere erhielt kurz darauf gleichen Befehl wegen des Irrländiſchen Seminariums. Am empfindlichſten aber war der Geſellſchaft', daß ſie ſehen mußten, wie ich ſehr geneigt war, ihren vormaligen groſſen Widerſacher, den berühmten Biſchof von Osma, Juan von Palafox ſeelig zu ſprechen. Man weiß, daß dieſer Biſchof die Geſell-

Geſellſchaft in ſeinen Briefen in einem ſehr nachtheiligen Liechte gezeiget hat. Daher hatte ſie, ungeachtet aller Bemühungen des katholiſchen Königes, unter der Regierung Klemens XIII. jederzeit zu verhindern gewußt, daß in dieſer Sache nichts weiter vorgenommen wurde; ja ſie hatten vielmehr für den Kardinal Bellarium, ein Mitglied ihrer Geſellſchaft ſolches zu erhalten geſucht. Jetzt aber wurde die Sache von mir wieder vorgenommen, und da lautete es nun ganz anders, als unter der vorigen Regierung. Ich ließ zu Anfang des Septembers ein Breve ausfertigen, wodurch verbotten wurde, wider den Biſchof zu ſchreiben, und zugleich ein vorgeblicher Brief des Biſchofs zu Utrecht, in welchem er des Janſenismus beſchuldiget wurde, für falſch und unterſchoben erklärt, und am 17 Septemb. wurde die ſogenannte Vorbereitungs-Congregation gehalten, welche zum Vortheile des verſtorbenen Biſchofs von Osma ausfiel. Dieſer Schritt konnte den Jeſuiten nicht gefallen, und zeigte ziemlich deutlich, daß ihre Gewalt zum Ende gieng.

Benedikt *XIV.*

Hingegen konnte man ihn als eine gute Vorbedeutung eines bevorſtehenden Vergleichs zwiſchen Ihnen und dem Könige von Spanien anſehen.

Klemens *XIV.*

Das geſchah auch, und es kam noch dazu, daß ich die Pathenſtelle bey dem neugebohrnen Prinzen, der Prinzeßin von Aſturien vertrat, welche ich mir ſelbſt ausgebeten hatte. In einem geheimen

heimen Conſiſtorium am 11ten November gab ich den verſammelten Kardinälen, ſowohl von dieſer Begebenheit, als davon Nachricht, daß die Prinzeßin Louiſe von Frankreich, Tochter Ludwigs *XV.* in das Karmeliter Kloſter zu St. Denis gegangen war. Im übrigen weiß ich von dieſem Jahre weiter nichts merkwürdiges mehr zu melden, als daß ich dem Groß-Allmoſenierer von Frankreich, Karl Anton de la Roche Aimon, den 16ten Decemb. den Kardinals Purpur ertheilte.

Benedikt *XIV.*

Dieſes Jahr ließ alſo die ganze Welt noch in der Erwartung, was für einen Weg die groſſe Sache wegen Aufhebung der Jeſuiten nehmen würde, und ganz Europa wird mit Begierde Ihre endliche Entſchlieſſung erwartet haben. Aber die ſo völlige gänzliche Geheimhaltung Ihrer Abſichten, welche Sie auch nicht durch das geringſte äuſſerliche Zeichen verriethen, iſt ein Zeuge Ihrer tiefen Staats-Klugheit, und des erhabenſten Genies, welches auch in der Dunkelheit der Franciskaner Zelle, von ſeiner Erhabenheit nicht das geringſte verloren hatte.

Klemens *XIV.*

Ich erſuche Sie, mich mit allen Lobeserhebungen zu verſchonen. Die gegenwärtigen Angelegenheiten der Kirche erforderten hauptſächlich die ſtrengſte Geheimhaltung, im übrigen aber wollte ich nichts ausführen, bis ich alles aufs genaueſte unterſucht hatte, und daher verzögerte ſich die Hauptſache ſo lange. Gerne hätte ich es geſehen

ſehen, wenn ich den Jeſuiter-Orden vermittelſt einer bloſſen Reformation, noch hätte aufrecht erhalten können, aber die verbundnen Höfe waren zu ſehr aufgebracht, und alle meine Bemühungen waren fruchtlos. Doch ich fahre in meiner Erzehlung fort:

Bald im Anfange des Jahrs 1772. erhielt ich den Beſuch von zwey hohen Fremden. Im Februar kam der Herzog von Gloceſter Bruder des Königs von England nach Rom, wo er ſich einige Wochen aufhielt, und die daſelbſt befindliche Merkwürdigkeiten beſichtigte. Ich begegnete ihm mit allen erſinnlichen Ehrenbezeugungen, und er reiſete ſehr vergnügt über die gute Begegnung, welche ihm wiederfahren, ab, nachdem er ſowohl von mir ſelbſt, als von einigen Kardinälen, viele koſtbare Kunſtſtücke zum Geſchenk erhalten. Der andre hohe Gaſt war die verwittibte Kurfürſtin von Sachſen, welche den 15. Apr. unter dem Nahmen einer Gräfin von Brehna in Rom anlangte. Sie wurde von den fremden Miniſtern und allen in Rom anweſenden Prinzen bewillkommet, wohnte allen Gottesdienſtlichen Ceremonien in der Charwoche bey, hatte eine geheime Audienz bey mir, und gieng darauf nach Neapel, von dar ſie noch einmal zurück kam, noch eine Audienz bey mir hatte und und darauf mit vielen koſtbaren Geſchenken ihre Reiſe nach Deutſchland wieder antrat.

In dieſem Jahr fieng ich ein Muſäum von antiken und andern koſtbaren Kunſtſtücken anzulegen an. Dem Abt Viſconti wurde die Aufſicht über daſſelbe anvertrauet. Da ich ein ungemeiner Liebhaber von dergleichen Sachen war, ſo ſparete ich weder Mühe

noch Koſten, das ſeltenſte und koſtbarſte aufzuſuchen und herbey zu bringen, und viele Privat-Perſonen beſtrebten ſich um die Wette, meine Sammlung mit den fürtreflichſten Stücken zu vermehren. Bey Errichtung dieſer Sammlung gieng mir nichts mehr zu Herzen, als der Tod meines ehemaligen Freundes, des Abts **Winkelmanns**, des gröſten Kenners in ſolchen Dingen, mit dem ich oft manche Stunde in der Vatikaniſchen Bibliothek zugebracht hatte. Ich rief daher einmal bey Beſichtigung der ſchon vorhandnen Sammlung mit der lebhafteſten Empfindlichkeit aus: Ach! **wenn nur Winkelmann noch lebte.** Aber Schade würde es ſeyn, wenn dieſes groſſe Werk nach meinem Tode wieder eingehen ſollte.

Benedikt XIV.

Wenn auch Ihr Nachfolger kein ſolcher Liebhaber von dergleichen Dingen ſeyn ſollte, wie Sie; ſo wird doch das, was Sie bereits zuſammen gebracht hatten, gewiß nicht zerſtreuet werden. Solche Sachen, wenn ſie einmal beyſammen, dienen doch allezeit zur Pracht und Zierde des Hofes, wenn auch der Regente ſelbſt keinen beſondern Geſchmack daran finden ſollte.

Klemens XIV.

Das iſt wohl wahr, aber oft läßt man dergleichen blos aus der einigen Urſache wieder eingehen, weil man den Namen ſeines Vorfahren, nicht gerne berühmt werden ſieht. Doch genug davon. Sollte meine Lieblingsſammlung auf dieſe Art zerriſſen werden, ſo würde mir ſolches ſehr nahe gehen.

So gewiß man auch vermuthet hatte, daß in dieſem Jahre die Zwiſtigkeiten mit den verbundnen Höfen würden beygelegt werden, ſo wenig traf dieſe Vermuthung ein. Die Aufhebung der Jeſuiten wurde immer noch von den Höfen zum Grunde des Vergleiches gelegt, und bey mir war der Entſchluß, dieſes groſſe Werk auszuführen, noch nicht zur völligen Reife gediehen, daher bezeugte ſich der Spaniſche Hof wieder viel kaltſinniger, und der neue Abgeſandte, deſſelben, der Ritter Monnino, gab ein nachdrückliches Memorial über das andere bey mir ein. Der Neapolitaniſche Hof aber verfuhr wie bisher am heftigſten. Unter dem Vorwande, daß der König der einzige Erbe des Farneſiſchen Hauſes ſey, wurden die alten Anſprüche auf die beeden Herzogthümer, Caſtro und Rociglione, wieder herfür geſucht; Denen Kardinälen, Gerichten und Kongregationen zu Rom, wurde durch einen königlichen Befehl die Poſtfreyheit genommen; Silberwerk oder Edelgeſteine, zur Zierde der Kirche zu vermachen, wurde aufs ſchärfſte verbotten; Die geiſtliche Zehenden wurden, unter gewiſſen Einſchränkungen gegen gewiſſe Summen Geldes aufgehoben; Und die Menge der Geiſtlichen zu vermindern, befahl der König, daß wenn ſich ſchon einige Perſonen aus einer Familie im geiſtlichen Stande befänden, keine weitere mehr aus derſelben, noch viel weniger aber einzige Söhne in demſelben aufgenommen werden ſollten. Aus einigen weitern Einrichtungen, wegen der, denen aus dem Neapolitaniſchen verbannten Jeſuiten, und den denenſelben verwilligten Penſionen, erhellete deutlich, daß es vollkommen auf die gänzliche Aufhebung derſelben angeſehen war, und daß man mich nicht bloß durch Drohungen, ſondern durch empfindliche Thathandlungen dazu zu nöthigen ſuchte.

Benedikt XIV.

Empfindlich genug, und man ſah wohl, daß der allgemeine Geiſtliche Vatter der Kirche, vieles von ſeinem Anſehen verlohren hatte. Gewiß iſt es, daß man dem Statthalter Chriſti, nicht mehr diejenige Ehrerbietung bezeugte, welche ihm die Söhne der Kirche, vor einigen Jahrhunderten bewieſen hatte. Allein Sie handelten als ein kluger Vatter, und wollten durch eine übelangebrachte Hartnäckigkeit, nach der Warnung des Apoſtels, Ihre Kinder nicht noch mehr zum Zorn reitzen.

Klemens XIV.

Wollte Gott! meine Vorfahren hätten ſolche theils durch allzugroſſe Strenge, theils durch unzeitiges Nachgeben, nicht ſo widerſpenſtig gemacht. Doch, das konnte ich nun nicht ändern. Ich ſah, daß es nicht möglich war, die, wider den römiſchen Stul aufgebrachten weltlichen Mächte zu beſänftigen, oder ihren ferneren Eingriffen Einhalt zu thun, als durch die Aufhebung der Geſellſchaft Jeſu. Ich entſchloß mich alſo dazu. Glauben Sie aber nicht, daß ich dieſen Entſchluß blos aus Staatsabſichten, oder aus einem Privat-Haſſe gefaßt habe; Nein; er war die Frucht einer reiflichen Ueberlegung, und unzehlicher durchwachter und durchgearbeiteter Nächte. Ich durchlas alle Schriften, welche die erwehnte Geſellſchaft betroffen ſelbſt, ich dachte darüber nach, ich zog niemand zu Rathe, damit mich kein Parthey-Geiſt verführen ſollte, und endlich fand ich, daß es, den Frieden in der Kirche wieder herzuſtellen, unumgänglich nöthig war, dieſes Rieſen Gebäude einzuwerfen.

Bene-

Benedikt *XIV.*

Es iſt gar nicht zu zweifeln, daß Sie bey dieſem wichtigen Werke, nicht ohne Ueberlegung zu Werke gegangen ſeyn werden. Ich mus es aber frey bekennen; mir würde zur Ausführnng deſſelben, die nöthige Entſchloſſenheit gefehlt haben, und daher würde es niemals zum Stande gekommen ſeyn. Verwunderungswürdig iſt es, daß Sie es ſo gar ohne Bewegung haben ausführen können.

Klemens *XIV.*

Meine Maasregeln waren gut genommen, und eben dieſes iſt ein Zeichen, daß ich die Sache reiflich überlegt hatte. Durch die Vertreibung und Ein-iehung der Einkünfte der Geſellſchaft in ſo vielen Staaten war die Macht derſelben ſchon ſehr geſchwächt worden. Den erſtaunlichen Bau plözlich zu ſtürzen, war nicht möglich. Es blieb alſo weiter nichtsübrig als den Angrif durch Untergraben zu formiren, und ihn ſo lange abzutragen, bis von ſeinem Einſturze keine Gefahr mehr zu befürchten war. Dieſem entworfnen, wohl überlegten Plane zu Folge mußte die Geſellſchaft ſchon in dieſem Jahre einige ſehr empfindliche Streiche erfahren. Dahin gehöret erſtlich die Einziehung, der von Klemens *XIII.* der Geſellſchaft zur Erleichterung des Unterhalts der aus Portugal vertriebnen Jeſuiten monatlich angewieſnen 800. Scudi, welches in dem Unterhalte der Exjeſuiten einen groſſen Riß machte, und den Kaſſen der Geſellſchaft ſehr zur Laſt fiel. Die Verſchlieſung des römiſchen Kollegii war das 2te Es waren nämlich ſo viele Klagen über die Verwaltung deſſelben eingelaufen, daß ich genöthiget wurde, ſolches zu verſchlieſen, und die Rechnun-

gen darüber machen zu laſſen. Der Streich war den Jeſuiten zu empfindlich, als daß ſie dabey gleichgültig hätten bleiben können. Sie ſuchten mich durch eine bewegliche Bittſchrift auf andere Gedanken zu bringen. Allein es war umſonſt. Der Kardinal Kolonna, ihr Protector, proteſtirte wider die Aufhebung des Seminariums, und bezeugte, daß er bey derſelben nicht erſcheinen wollte; aber da der dazu beſtimmte Tag herbey kam, erhielt er einen Befehl von dem Staats-Sekretär, ſich dabey einzufinden. Den 17ten Sept. wurde das Haus mit Truppen beſezt, und darauf fanden ſich die ernennte Viſitatoren, die Kardinäle York, Kolonna Mareſoſchi daſelbſt ein. Der Sekretär Karaſſa las denen verſammelten Jeſuiten und ihren Schülern das päbſtliche Dekret vor, und deutete ihnen an, daß bis zu Ende des Monats das Haus von ihnen geräumet seyn müſſe. Dem Herrn Karaſſa wurde die Adminiſtration deſſelben übertragen; dem P. Rektor aber angedeutet, ſich wegen der ihm anvertrauten Rechnungen zu rechtfertigen. Die Schulden des Seminariums ſollten ſich, wie man ſagte, auf 374000. römiſche Thaler belaufen; aber die Jeſuiten läugneten ſolches, welches eine koſtbare und langwierige Unterſuchung veranlaſſete, die endlich mit der ganzen Geſellſchaft zugleich ein Ende nahm. Auf gleiche Art wurde mit dem Seminarium zu Frascati verfahren. Es wurde den Jeſuiten genommen, und ſamt der Kirche und allen Einkünften dem Seminarium einverleibt. Es fiel ihnen ſehr ſchwer ihre Pflanzſchule zu verlaſſen. Sie ſtellten daher öffentliche Gebete an und lieſſen eine ſehr bewegliche Abſchieds-Predigt halten, wodurch die Einwohner ſo gerührt wurden, daß ſie laut wider dieſes Verfahren redeten, und ſogar es zu hintertreiben Abgeordnete an den Kardinal von York abſchickten. Dieſer nahm zwar ihre Bittſchrift höflich an; ſagte aber:

Er

Er ſey verbunden, die ihm ertheilten Befehle auszuführen, ſie ſollten ſich alſo an den Pabſt wenden. Dieſes thaten ſie zwar; aber ich wies ſie mit ihrem Anſuchen ab.

Benedikt XIV.

Das waren in allewege ſchlimme Vorzeichen von dem bevorſtehenden Schickſale der Geſellſchaft Jeſu. Nun konnten die Mitglieder derſelben doch ziemlich deutlich ſehen, wohin ihre Abſichten giengen. Ohne den veſten Entſchluß, die Geſellſchaft völlig zu zernichten, würden Sie es nicht gewagt haben, ſolche Angriffe auf derſelben Einrichtung und Verfaſſung zu wagen. Ihnen die Unterweiſung der Jugend zu entziehen, hieß ſo viel, als ihnen die rechte Hand abhauen.

Klemens XIV.

Was wollen Sie denn, das ich hätte thun ſollen? Die Geſellſchaft zu beſchützen war nicht thunlich. In dieſem Falle war zu beſorgen, daß ſich verſchiedene mächtige Reiche gänzlich dem Gehorſam gegen den päbſtlichen Stuhl entziehen würden. Von einer Reformation derſelben wollte man nichts hören; und was hätte ſolche geholfen? Die innere geheime Einrichtung wäre immer dieſelbe geblieben, und bald würde ſie, troz allen Reformationen, wieder die vorige Macht gehabt haben. Dieſe Macht war überdieß ſo hoch geſtiegen, daß der Pabſt ſelbſt dafür zittern mußte. Die Jeſuiten vertheidigten wohl die Hoheit des päbſtlichen Stuhls aus allen Kräften durch erlaubte und unerlaubte Mittel; ſo bald aber der Pabſt nicht alles that, was ſie wollten: ſo griefen ſie ihn ſelbſt an. Beyſpiele hat man genug. Kurz, ſie wollten die Herrſchaft im Geiſtlichen und Weltlichen haben, und der Pabſt ſollte

den bloſſen Namen des Oberhaupts führen, damit ſie ſich, es möchte gehen wie es wollte, allezeit mit dieſem Schilde decken könnten. Es war alſo kein Mittel übrig, als dieſe Himmel ſtürmenden Rieſen wieder in den Abgrund zu ſtürzen. Ich fürchtete mich vor den Folgen ihres plözlichen Falles, und ſuchte daher ihre aufgethürmten Berge nach und nach zu untergraben; aber, aller meiner gebrauchten Vorſicht ungeachtet, wurde ich bey ihrem Einſturze unter dem Schutte begraben.

Benedikt *XIV.*

Und die Nachwelt wird zwar ihr unglaubliches Schickſal immer beklagen; zu gleicher Zeit aber nie aufhören Ihre Aufführung bey dieſer wichtigen Sache zu rühmen, und Ihren Muth und Entſchloſſenheit bey derſelben das verdiente Lob beyzulegen. Wir ſind nun nahe bey dem Falle des ungeheuren Rieſen, vor welchem ich ſelbſt zitterte; geben Sie mir nun weitere Nachricht von dieſer wichtigen Begebenheit.

Klemens *XIV.*

Ehe ich darauf komme, mus ich Ihnen noch von einigen Dingen Nachricht geben, welche ſich in dem Laufe des 1772ſten Jahres zugetragen haben. Dahin gehört folgendes: Die Republik **Venedig** hatte, wie ich ſchon erwehnet, den Befehl gegeben, daß kein Geiſtlicher eine Pfründe genieſſen ſollte, ohne ſeinen Wohnplatz in den Staaten der Republik zu haben. Ich verlieh durch ein beſonders Breve dem Kardinal **Rezzonico** zwo erledigte venetianiſche Abteyen, aber der Staat wollte dieſes Breve nicht annehmen, ſondern erklärte obbeſagte Abtheyen für ledig, und von der Republik zu vergeben.

geben. Der Venetianiſche Geſandte gab dem Kardinal von dieſem Entſchluſſe Nachricht, und rieth ihm, die Abtheyen in die Hände der Republik niederzulegen, welche bey dem Beweiſe ſeines Gehorſams nicht ermangeln würde, ihn dennoch wieder damit zu begünſtigen. Aber Rezzonico antwortete: Ich habe alle Achtung für die Befehle der Republik, aber er dörfte nicht vergeſſen, daß er ein Kardinal der H. Kirche, und vom Pabſte zu dieſen Abtheyen ernennt ſey. Ohne den Rechten des päbſtlichen Stules zu nahe zu tretten, könne er nicht davon abgehen. Er hoffe die Durchlauchtigſte Republik werde ihn nicht hindern, von dieſen Abtheyen Beſitz zu nehmen, ob er ſichs gleich gefallen laſſen müſſe, wenn man ihm die Einkünfte von denſelben zurück behielt.

Benedikt *XIV.*

Das heißt recht mit dem Bewußtſeyn von der Würde eines Kardinals geſprochen. Rezzonico hat aber überhaupt gezeigt, daß er viel Ehrgeitz beſitzet, und einen liſtigen Kopf hat.

Klemens *XIV.*

Im Jan. 1772. wurde der Graf von Velbrugge zum Biſchof von Lüttich erwählt, und dabey war ein beſondrer Umſtand, daß ich durch ein Breve allen fremden Prinzen die Wahlfähigkeit verſagte. Bald darauf wurde der Erzbiſchöfliche Stul zu Salzburg erledigt, und da man zur neuen Wahl ſchreiten wollte, ſo ſuchte der Kayſerl. Künigl. Hof bey mir um ein Breve zur Wahlfähigkeit, für die Biſchöfe von Gurk und Seccau, an, weil ſie als wirkliche Biſchöffe, ſonſt nur poſtulirt werden konnten. Da ich bey der obgedachten

 dachten

dachten Lüttichiſchen Biſchofswahl, denen hohen Kompetenten ein ſolches Breve zu ertheilen verweigert hatte, ſo war ich verlegen. Endlich faßte ich den Entſchluß, allen vieren von Salzburg abhangenden Biſchöfen zugleich nebſt allen Domherrn die Wahlfähigkeit zu ertheilen. Auf dieſe Art ſtieß ich weder den Kayſerl. Königl. Hof noch die übrigen Kompetenten für den Kopf.

Der bisherige Nuncius in Pohlen, Durini, verurſachte mir in dieſem Jahre auch einigen Verdruß. Bey denen weltbekannten Streittigkeiten in dieſem Lande, hatte er ſich als den ſtärkſten Eiferer für die römiſch-katholiſche Religion bezeuget, und ſich ſo heftiger Ausdrücke wider die Diſſidenten bedienet, daß der ruſſiſche Hof ſeinen Unwillen darüber öffentlich bezeugte, und auf ſeine Zurückrufung drang. Ich erklärete zwar den Herrn Garampi zu ſeinem Nachfolger, da ſich aber deſſen Ankunft bis in den Sommer dieſes Jahrs verzog, und der Nuncius ſich durch ſeine Heftigkeit immer mehr verhaßt machte, ſo erklärte der ruſſiſche Geſandte, zu Warſchau, wenn ſein Nachfolger nicht bald ankäme, ſo würde er aus eigner Macht den Herrn Durini, welcher bisher ſo viele Unruhe verurſacht habe, zur Abreiſe nöthigen. Der päbſtliche Hof wiſſe wohl, wie viel ſeiner Kayſerin daran gelegen ſeye, daß ein andrer an deſſen Stelle komme, man habe auch verſprochen, daß ſolches geſchehen ſolle, man halte aber dieſes Verſprechen nicht, und dabey könne die ruſſiſche Kayſerin nicht länger gleichgültig bleiben. Ich machte alſo daß Garampi ſeine Reiſe beſchleunigte, und ſo bald dieſer zu Warſchau angelangt war, trat Durini ſeine Rückreiſe an.

Endlich muß ich noch ſagen, daß ich dem Grafen von Firmian, Biſchoffen zu Paſſau, den Kardinalshut ertheilte. Bald hätte ich noch vergeſſen, daß ſich in dieſem Jahre, der Prinz Stuart, oder der ſogenannte Prätendent, mit einer Prinzeſſin von Stollberg, die in Frankreich erzogen worden war, vermählte, und ſich nach ſeiner Vermählung aufs neue einfallen ließ, ſich den Nahmen eines Königes beyzulegen. Allein man vernahm bald, daß ich nicht damit zufrieden war, und ſein Bruder, der Kardinal von York erſuchte ſeine Schwägerin, ihn zu bewegen, von allen Anſprüchen auf die königliche Würde abzuſtehn, denn man muthmaſſete, dieſe hätte ihrem Gemahle, dieſe neue Grille wieder in den Kopf geſezt. Als er auch bald darauf bey mir um Audienz anhielt, um mir, wie es hieß, die Königin vorzuſtellen, ſo ertheilte ich zur Antwort: Jch wollte ihn unter jedem andern Titel gerne ſehen, nur nicht unter dem Namen eines Königes.

Benedikt XIV.

Darinn handelten Sie ſehr klug, denn es iſt eine ſchon lange ausgemachte Sache, daß es wider das Jntereſſe des römiſchen Hofes laufe, ſich die Engländer zu Feinden zu machen. Uebrigens kan ich mich nicht genug verwundern, daß der unglückliche Prinz die Gedanken an den Großbrittanniſchen Thron noch nicht kan fahren laſſen, da er doch ſchon erfahren hat, wie unglücklich ſeine Verſuche abgelaufen ſind, und es iſt ja augenſcheinlich, daß der gegenwärtige Zuſtand von Europa, ganz umgekehrt werden müßte, wenn er ſich nur irgend eine wahrſcheinliche Hofnung machen wollte. Bey dem Nun-

cius Durini aber, haben wir wieder ein Beyſpiel, was Miniſter, die allzuhitzige Köpfe haben, für Unruhe verurſachen können. Dazumal war es wahrhaftig die Zeit nicht in Pohlen, mit dem Kopfe durch die Wand zu wollen. Aber der gute Durini glaubte, es müßte für dem Anſehen ſeines Hofes alles weichen, aber die ruſſiſche Starrköpfe wollten ſolches nicht verſtehen. Doch dem ſey wie ihm wolle, geben Sie mir jetzt Nachricht, von den weitern Begebenheiten Ihrer Regierung, da wir nun an dem merkwürdigſten Zeitpunkt von Aufhebung der Geſellſchaft JEſu ſind.

Klemens *XIV*.

Dieſe äuſſerſt wichtige Sache, brachte ich nun endlich 1773. zum Stande; ehe ich aber darauf komme, will ich Ihnen von einigen andern Dingen, die ſich in dieſem Jahre zugetragen haben Nachricht geben.

Am 8ten Merz hielt ich geheimes Konſiſtorium in welchem ich den Kardinälen, das Abſterben König Karl Emanuels von Sardinieu bekannt machte. In einem andern den 15ten Merz machte ich drey neue Kardinäle bekannt, Caſali, einen Römer, Aquaviva, einen Neapolitaner, und Simon, von Benevent. Gleiche Würde erhielte den 19ten April, Viſconti, Nuncius zu Wien, Girauld, Nuncius zu Paris; Conti, Nuncius zu Liſſabon; Karaffa, Sekretär der Biſchöffe, und Zelada, Sekrätär der Homilien; Ja, am 26ten April machte ich im geheimen Konſiſtorium bekannt, daß ich die noch ledig ſtehende dreyzehn Kardinalshüte, ebenfalls vergeben habe, nennte aber nur zween davon, nemlich die Herrn Braſchi,

bis-

biſherigen General-Schazmeiſter, meinen Nachfolger auf dem Throne, und Dulci, biſherigen General-Auditor.

Benedikt *XIV.*

Man kan leicht errathen, was Ihre Abſicht bey dieſen ſo ſchnell auf einander folgenden Kardinals-Promotionen war, da Sie zuvor ſo ſparſam damit geweſen waren. Da nunmehr Ihr Entſchluß gefaßt war, das groſſe Werk auszuführen, und Sie ſich der Vollendung deſſelben immer mehr näherten, ſo erforderte es freylich die Staatsklugheit, daß Sie ſich mehrere Freunde zu verſchaffen ſuchten, um der mächtigen Parthie der Jeſuiten die Waage halten zu können.

Klemens *XIV.*

Ohngeachtet man ſich am römiſchen Hofe beſtändig geſchmeichelt hatte, die völlige Ausſöhnung mit den weltlichen Mächten, im Anfange dieſes Jahres wiederhergeſtellt zu ſehen, ſo zeigte ſich doch nunmehr deutlich, daß vor Endigung der Sache der Jeſuiten nicht daran zu gedenken war. Ehe ſolche geſchehen, wollte man nicht das geringſte von der Zurückgabe von Avignon und Benevent hören, und obgleich die vereinigte Mächte äuſſerliche Freundſchaftsbezeugungen blicken lieſſen, und auch in der That viel gelinder verfuhren, als zuvor, ſo geſchahen doch beſtändige Eingrife in Dingen, welche die Gewalt des päbſtlichen Stules beleidigten. So ließ der König von Spanien einen Befehl wegen Einſchränkung der Freyſtätte an heiligen Oertern ergehen, welchen ich zwar mit einem Breve begleitete, Sie können ſich aber wohl vorſtellen, daß dieſes nur geſchah, die

Freundſchaft des Hofes beyzubehalten. Denn in der That verliert das Anſehen der Geiſtlichen Gewalt allezeit durch dergleichen Verordnungen. Die Republik Genua machte es noch ärger, und nahm dergleichen Veränderungen, aus eigner Oberherrſchaftlicher Gewalt Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich noch von allen andern Verordnungen reden wollte, welche in den Kayſerl. Königl. Staaten, Bayern, Florenz und Modena gemacht wurden, und alle die Geiſtlichen und die Klöſter betrafen, und die Einſchränkung ihrer Freyheiten, Anzahl und Einkunfte zum Zwecke hatten. Vor allen aber erwies ſich die Republiü Venedig in dieſem Stücke äuſſerſt geſchäftig, und trieb die Sache ſo weit, daß ſie endlich zu einer öffentlichen Kaltſinnigkeit zwiſchen mir und derſelben ausbrach.

Benedikt *XIV.*

Aber Frankreich verhielt ſich ruhig?

Klemens *XIV.*

O da wurde immer eine Verordnung über die andre bey dem Parlamente einregiſtrirt: Unter andern geſchah ſolches den 1ſten April mit einem königlichen Edikte, welches das Verhalten der regularen Geiſtlichen zum Gegenſtande hatte. Um Ihnen zu zeigen, was man in Frankreich der Sache für eine ſchöne Farbe anzuſtreichen wußte, will ich Ihnen nur eine Stelle aus dem Eingange des erwehnten Edikts anführen, dieſelbe lautet alſo:

Ohne

Ohne den Privilegien, welche Wir in Betracht Unſrer Rückſicht für die Autorität, von welcher ſie entſprungen, zu beſchützen jederzeit genöthigt ſeyn werden, Abbruch zu thun, werden dieſe Verfügungen dem Misbrauche, der von denſelben gemacht werden, und zu ihrem eignen Verfalle gereichen könnte, vorkommen; ſie werden für den H. Srul, der unſre Geſinnungen kennet, ein Denkmal Unſrer kindlichen Gefliſſenheit und Verehrung; für die Biſchöffe ein Zeugnis unſrer Vorſorge, daß ſie jene Gewalt, welche ſie von JEſu Chriſto zu Leitung der Seelen erhalten, wohl anwenden mögen, ſeyn, und die in ihren Gelübden ſtandhafte Religioſen, werden in denſelben mit Dankbarkeit, ein ſichres Pfand Unſres Schutzes und Unſrer Zuneigung, wahrnehmen. Dieſe Unſre Verordnungen werden, ſo zu ſagen, ein Innbegrif alles deſſen ſeyn, was die Liebe für die Religion; und für die Regalen der Geiſtlichen Unſren Vorfahren und Uns eingeflöſſet hat, und den religioſen Orden einen neuen Beſtand zu geben, und ſolche je mehr und mehr in den Augen des Volkes reſpektabler und der Kirche und dem Staate nützlicher zu machen.

Waren dieſes nicht recht feine Wendungen, um die Gedanken von der Hauptſache ab, und auf Nebenwege zu leiten, auch allen übrigen Verdacht zu benehmen?

Klemens *XIV.*

Ey was helfen alle ſeine Wendungen, wenn man die Rechte eines andern antaſtet? Mit allen dieſen ſchein- ſchönen Worten, konnten

konnten weder Sie, noch die Biſchöffe, noch die Religioſen zufrieden ſeyn. Sie nicht, weil ſich die Söhne einer Gewalt anmaſſeten, welche dem allgemeinen Vater alleine zukam; Nicht die Biſchöffe, denn was hatten ſich andre um die Schaafe zu bekümmern, welche ihrer Huth anvertrauet waren? Endlich die Religioſen ſelbſt nicht, denn dieſen war mehr an dem Genuſſe und der behauptung ihrer Freyheiten gelegen, als daran, daß ſie reſpektabler und nützlicher werden ſollten.

Klemens XIV.

Alles dieſes iſt wahr; Aber hätten Sie ſich in meiner Situation anders bezeugen können, als ich that: nemlich nachgeben und ſtill zu ſchweigen. Das waren bey der jetzigen Lage der Sachen, Dinge von keiner Wichtigkeit, und die mit der Zeit alle wieder verändert werden konnten. Noch wichtigere lagen mir am Herzen. Die Zurückgabe von Avignon, und hätte ich wieder neue Zänkereyen angefangen, wenn würde dieſe erfolgt ſeyn? da man ohnehin zuvor von der Aufhebung der Jeſuiten verſichert ſeyn wollte. Dieſe erfolgte denn endlich in dieſem Jahre, nachdem die Sache mit einem undurchdringlichen Geheimniſſe bearbeitet worden war, und niemand etwas von einem gänzlichen Entſchluſſe, als bey Vollziehung deſſelben erfahren hatte. Den P. Bontempi, meinen Vertrauten, und etwa ein paar Kardinäle, welche etwas davon wiſſen mochten, ausgenommen.

Benedikt XIV.

Dieſer P. Bontempi mus ein groſſer Mann ſeyn, da Sie ihn Ihren Vertrauten nennen. Ein ſo groſſer Geiſt, wie Sie waren,

wählet keine kleine Seelen zu ſeinen Vertrauten. Allein geben Sie mir jezt doch eine ein wenig umſtändlichere Nachricht von der Aufhebung der Geſellſchaft Jeſu.

Klemens *XIV.*

Ich habe Ihnen ſchon geſagt: daß ich es nicht für möglich gehalten hatte, dieſen fürchterlichen Rieſen auf einmal über einen Hauſen zu werfen, und daher denſelben nach und nach zu ſchwächen ſuchte. In dieſem Plane fuhr ich, bis zum gänzlichen Ausbruche fort, wobey aber das unverbrüchliche Geheimnis, welches in Anſehung meiner wahren Geſinnungen beobachtet wurde, denen Jeſuiten beſtändig Hofnung ließ, daß ich nicht ihre ganze Monarchie zu ſtürzen ſuchte, ſondern die Schritte, welche ich nach und nach machte, blos mich in die Zeit zu ſchicken, und die Gunſt der Höfe nach und nach wieder zu gewinnen, vorgenommen würden. Ich konnte mich auch nicht übereilen, da ich noch nicht verſichert war, wie andre Höfe, auſſer den Bourboniſchen, die Aufhebung des Ordens anſehen würden, und einige derſelben noch ſehr freundſchaftlich gegen den Jeſuiten geſinnet waren. Ich will Ihnen unterdeſſen einige Dinge bemerken, woraus Sie ſehen können, daß ſolche eben keine Urſache hatten, ſich mit Hofnung eines günſtigen Schickſals zu ſchmeicheln. Gleich im Anfange des Jahrs, ſuchten ſie um die Befreyung an von den Taxen, welche von dem Tranſito durch den Kirchenſtaat mußten bezahlt werden, aber ich ſchlug ihnen ihre Bitte ab. Gleich darauf bathen ſie um die Erlaubnis, Silberwerke zu verpfänden, und 10000. Scudi, zum Unterhalt ihrer vertriebenen Mitbrüder darauf zu entlehnen.

Ich antwortete aber auf ihre Bittſchift, daß ich ſolches nicht für zuträglich hielt.

Benedikt XIV.

Sie thaten auch ganz recht, daß Sie nicht in dieſe Bitte willigten. Dieſe Herren ſuchten eben weiter nichts, als nach und nach ihrer Koſtbarkeiten für baares Geld los zu werden, und ſolches hernach in ausländiſchen Banken in Sicherheit zu bringen.

Klemens XIV.

Vor etwa 200. Jahren, hatte ein gewiſſer Prälat Fuccioli ein Seminarium zu Rom geſtiftet, und ſolches der Aufſicht des Generals der Jeſuiten unterworfen; Dieſes vereinigte ich nun mit dem neuen römiſchen Seminarium, und ließ die über die Einkünfte geführten Rechnungen unterſuchen. Alles dieſes gieng ohne weitere Unruhe oder Widerſetzlichkeit ab, nur zu Bologna wollten die Jeſuiten nicht weichen. Der daſige Erzbiſchof, Kardinal Malvezzi, wurde von mir zum apoſtoliſchen Viſitator der Jeſuiter-Kollegien in ſeiner Diöces ernennet, mit der Vollmacht, nach ſeinem Gutdünken, mit der Seculariſation zu verfahren. Er machte den Anfang zu Cento, wo er alle Novizen wieder zu ihren Anverwandten zurückſchickte, und ſcharf verboth, neue anzunehmen. Als er aber zu Bologna ebenfalls verlangte, daß diejenige, welche noch nicht Profeß gethan hatten, ebenfalls den Ordens-Habit ausziehen und nach Haus gehen ſollten; ſo ſetzten ſich die Vätter der Geſellſchaft darwider, und übergaben dem Kardinale eine ſehr nachdrückliche Bittſchrift, um Wi-

derru-

derrufung ſeines Befehls; Sie blieben auch nicht dabey ſtehen, ſondern wendeten ſich an mich ſelbſt, und beſchwerten ſich ſehr über das Betragen des Kardinals. Allein ich antwortete auf ihre Bittſchrift

Der Erzbiſchof von Bologna war euer Vorgeſetzter, und ihr waret ihm Gehorſam ſchuldig. Wenn ihr auch geglaubt hättet, daß er ohne unſern Befehl auf ſolche Art zu Werke gienge, ſo hättet ihr zuerſt gehorchen, und hernach erſt euch an Uns wenden ſollen, wo wir euch, wenn ſich die Sache ſo verhalten hätte, Gerechtigkeit würden haben wiederfahren laſſen. Allein ihr habt den Anfang damit gemacht, daß ihr euch wider die Befehle eures Obern auflehntet, und dadurch habt ihr euch unſtreitig ſowohl wider ihn, als wider Uns, verfehlet.

Benedikt *XIV.*

Mich wundert, daß ſich die Jeſuiten unterſtehen mochten, ſich über den Kardinal bey Ihnen ſelbſt zu beſchweren, da ſie doch wußten, wie ſehr ihr Anſehen gefallen war.

Klemens *XIV.*

Der P. Rektor Belgrado, ein hitziger Kopf, war Schuld daran. Dieſer konnte gar nicht verdauen, daß er dergleichen Befehlen gehorchen ſollte. Malvezzi aber fuhr indeſſen in ſeinem angefangnen Werke fort, nachdem er auf die Bittſchrift der Jeſuiten, die Antwort ertheilet hatte, daß er verpflichtet ſeye, meine ihm ertheilte Befehle auszuführen. Er befahl zugleich von neuem, daß die Novizen nach Hauſe geſchickt werden ſollten. Dieſe weigerten

ſich Folge zu leiſten, ohne von ihren Vorgeſetzten Erlaubnis dazu zu haben, und der P. Rektor weigerte ſich ihnen ſolche zu ertheilen, wofern ihm nicht das päbſtliche Breve vorgezeigt würde. Zu dieſem Ende überſchickte er dem Kardinale ein ziemlich heftiges Schreiben, in welchem er ausdrücklich meldete, daß er deſſen Befehle nicht gehorchen könnte, als bis man ihm mein Breve wegen dieſer Sache in authentiſcher Form vor Augen gelegt hätte. Der Kardinal ließ hierauf den widerſpenſtigen P. Belgrado in Verhaft nehmen, das Kollegium mit Soldaten beſetzen, und die Novizen nach dem Landgute des biſchöflichen Seminarii bringen. Die Ermahnung einiger Geiſtlichen, ihren Habit abzulegen, fruchtete nichts bey ihnen, als ſich aber ein Officier mit einigen Soldaten einfand, und ihnen andeutete, daß er Befehl habe, ihnen ſolchen mit Gewalt auszuziehen, auch einen zu dieſem Ende wirklich angreifen ließ, ſo gaben ſie nach, zogen ſich ſelbſt aus und wurden nach Haus geſchickt. Der P. Belgrado aber wurde mit einer Wache bis an den Fluß Panaro gebracht, wo er in ein kleines Fahrzeug ſtieg, und ſich nach Modena begab. Der Kardinal wollte anfänglich, er ſollte ſein Amt noch ferner als ein Weltgeiſtlicher verwalten, aber dazu war er nicht zu bewegen. Auf gleiche Art nun verfuhr man auch zu Ferrara und Ravenna, und in allen Städten des Kirchenſtaats mit den Jeſuiten, nur iſt zu bemerken, daß ſie ſich an keinem Orte denen wider ſie ergangnen Befehlen widerſetzten, wie zu Bologna.

Benedikt *XIV.*

Ha! bey einem ſolchen Verfahren mußten ſie nun von ihrem

Falle

Falle überzeugt werden, und konnten ſich keine Hofnung mehr machen. Wie lief es aber in Rom ſelbſt ab.

Klemens XIV.

Da gieng alles ganz ſtill und ruhig zu. Das Breve zu Aufhebung der Geſellſchaft war von mir ſchon den 21. Jul. unterzeichnet worden, der Innhalt deſſelben wurde aber geheim gehalten. Ich hatte unterdeſſen eine groſſe Kongregation zu Unterſuchung der Sache der Jeſuiten ernennet, welche aus den Kardinälen Corſini, Mareſoſchi, Caſali, Karaffa und Zelada, nebſt den beeden Prälaten Macedonio und Alfani beſtand. Dieſe wurde am 16ten Aug. plözlich zuſammen berufen, und ihr die Vollziehung des Aufhebungsbreve, in der Stille aufgetragen. Dieſem Befehl zufolge wurden Abends um 8. Uhr, alle Jeſuiter-Kollegia mit Soldaten beſezt, und in dem Profeß-Hauſe, in welchem der P. General und ſeine Aſſiſtenten wohnten, wurde das groſſe Thor von dem Hauptmann der Sbirren, oder ordentliche Stadtwache verwahrt. In jedem Kollegio fand ſich ein Prälate mit einem Notarius und einer Wache ein. Sodann wurden die ſämtliche Mitglieder der Geſellſchaft herbeygerufen. Im Profaß-Hauſe machten die Herren Macedonio und Alfani den Anfang. Der P. General und ſeine Aſſiſtenten mußten erſcheinen. Der erſte konnte wegen einer ihm zugeſtoſſenen Schwachheit nicht gleich kommen, man wartete aber bis er ſich einfand. Alsdenn wurde zuerſt die Kommiſſion der Abgeordneten und darauf das Breve ſelbſt vorgeleſen, worauf ſie einen Eid ablegen mußten, ihre Habſchaften, und alles was ſie davon wußten, getreulich anzuzeigen. Darauf wurde alles durchſucht, inſonderheit die Zellen und

Sakriſteyen. Uebrigens verſiegelte man alle Archive, Kaſſen und Kirchengefäſſe, und beſetzte alle Zugänge ſtark mit Soldaten. Auf dieſe Art verfuhr man in allen Häuſern der Jeſuiten.

Den Ordensgliedern wurde drey Tag Bedenkzeit gelaſſen, ob ſie gemeinſchaftlich in einem Hauſe, unter der Aufſicht eines Weltprieſters, ohne Verrichtung einer geiſtlichen Handlung, das Meſſeleſen ausgenommen, leben, oder ob ſie ſich ſeculariſiren laſſen wollten, in welchem Falle es den Biſchöffen freyſtehen ſollte, ſie zu allem, was ſie wollten zu gebrauchen. In beeden Fällen wurde ihnen ein jährlicher Gehalt verwilliget; doch ſollten ſie alle ohne Vorzug ihr Ordenskleid ablegen, und denen, die nach Hauſe kehren wollten, wurde ein beſonders Reiſegeld gegeben.

Am 17ten Aug. um Mitternacht, wurde der P. General, aus dem Profeßhauſe nach dem Engliſchen Kollegio gebracht. An eben dieſem Tage frühe, hörten alle Gottesdienſtliche Verrichtungen der Jeſuiten in ihren Kirchen auf, und wurden von andern dazu verordneten Prieſtern verſehen. Man verordnete zugleich, daß alle ihre Haabſchaften von der päbſtlichen Kammer in Beſitz genommen werden ſollten. Nach dieſem wurde unterm 18ten Aug. an alle Biſchöfe im Kirchen-Staat ein päbſtliches Circular-Schreiben abgeſchickt, deſſen Haupt-Innhalt dahin gieng: Daß ſie denen, in ihren Kirch-Sprengeln befindlichen Jeſuiten, das päbſtliche Breve bekannt machen, ſolche zur Vollziehung des in demſelben erhaltnen Befehles antreiben, von ihren Gütern Beſitz nehmen, und überhaupt alles bewerkſtelligen ſollten, was in obgedachtem Breve vorge-

vorgeſchrieben ſey. So wurde die Aufhebung des Ordens in Rom, mit aller Ordnung und Ruhe vollzogen.

Benedikt *XIV.*

Ohne Zweifel wird man in den Kollegien derſelben ſehr groſe Schäze gefunden haben?

Klemens *XIV.*

Das gefundene baare Geld belief ſich gar nicht hoch, und ob man gleich viel verarbeitetes Silber und andere Koſtbarkeiten fand, welches alles nach dem Monte de Pieta, oder in das öffentliche Leihhaus gebracht wurde: ſo hielt man doch dafür, daß nur der geringſte Theil von ihren Schätzen entdeckt ſey. Man forſchte daher ſcharf nach, und der geweſene General wurde ſehr ſtrenge darüber befragt; allein man konnte weiter nichts ausfündig machen. Den 23. und 24ſten Sept. wurden der geweſene General P. Ricci, ſein Sekretär P. Comolli, und die geweſenen Aſſiſtenten von Deutſchland, Polen, Italien, Spanien und Portugall, Ignaz Rhomberg, Karl Koriki, Johann Anton Gorgo, Franz Monte und Johann do Gusmao nach der Engelsburg in engen Verhaft gebracht. Ich verbot darauf etwas wider dieſen Vorgang zu reden oder zu ſchreiben, und verfuhr mit der gröſten Strenge wider die Uebertretter dieſes Verbots. Viele Geiſtliche wurden deßwegen eingezogen, und der Kardinal Buonacorſi, welcher ſehr wider das Breve geſprochen hatte, mußte meine Ungnade empfinden.

Benedikt *XIV.*

Standhaftigkeit bey Ihrem Entſchluſſe zu beharren gehört auch haupt-

hauptſächlich zu Behauptung deſſelben. Ihre Klugheit bey Ausführung dieſes groſſen Werkes verdient das einſtimmige Lob der Welt. Sie haben es zum Stande gebracht dieſes groſſe Werk, welches ſo viele wünſchten, niemand aber für möglich hielt. Sie haben den reichſten und mächtigſten Orden geſtürzt, welcher 277. Jahre geblühet hatte, der den Päbſten ſelbſt über den Kopf gewachſen war, und vor welchem die Mächtige und Hohe der Welt zittern mußten. Sie haben dadurch einen Beweis gegeben, was reife Ueberlegung, undurchdringliches Geheimnis, Standhaftigkeit und Entſchloſſenheit in Staatsſachen auszurichten vermögen. Heil Ihnen groſſer Mann, Ihr Name wird unauslöſchlich ſeyn ſo lange die Welt ſtehet. So gern ich nun aber auch von noch einigen Umſtänden, und von dem, was ſich noch ferner bis zu Ihren allzufrühzeitigen Tod zugetragen, unterrichtet ſeyn möchte; ſo müſſen wir doch ſolches bis auf eine andre Zuſamenkunft verſparen, wo ich Ihnen auch von meiner Lebensgeſchichte Nachricht geben will. Leben Sie indeſſen wohl, groſſer Mann.

Klemens *XIV.*

Und Sie auch, theureſter Benedikt!

Ende des Erſten Theils.

Lehner, Johann Michael, 1746-1818 / Benedikt XIV., Papst, 1675-1758 [
Sonstige] / Klemens XIV., Papst, 1705-1774 [Sonstige]

Gespräch im Reiche der Todten, zwischen Benedikt dem XIV. und Klemens dem
XIV worinnen die Geschichte dieser grossen Päbste, und die, unter ihrer
Regierung sich zugetragne wichtige Kirchen-Geschäfte, mit vielen besondern
Umständen, aus glaubwürdigen Nachrichten, wie auch viele merkwürdige Vorfä
Bd.: [1]

[Erscheinungsort nicht ermittelbar] 1776

4 Jes. 83 d#Beibd.7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10520994-0
VD18 90574133